Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. Nebra, Mittwoch, 14. Februar 1900. 13. Jahrgang.

Zwischen England und Frankreich

herscht gegenwärtig eine außerordentliche Spannung und wenn nicht der Zar ein so ausgesprochen friedliebender Mann wäre, würde die englische Regierung in eine noch böserе Lage geraten, als dies ohnehin schon der Fall ist. In Frankreich ist Faschoda noch unvergessen und — nachdem sich in Südafrika die militärische Schwäche Englands in so unzweideutiger Weise zeigt, ärgert man sich in Frankreich doppelt, daß man s. Z. in der Faschodafrage nachgegeben hat. In Paris grassiert denn auch gegenwärtig ein förmlicher Engländerhaß und wenn derselbe auch auf die äußerlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern ohne Folgen bleiben wird, so dürfte er doch eine Entfremdung der beiden Nationen auf Jahre hinaus herbeiführen.

In früherer Zeit, als die Kabinettspolitik noch in hoher Blüte stand, war Krieg und Frieden einzig und allein von dem Entschluß des Herrschers abhängig. Es hatte daher damals einen Sinn, wenn man für die Kriegserklärung, die man für ungerechtfertigt hielt, den Monarchen verantwortlich machte und auf ihn Spottlieder sang. Die Franzosen haben gerade im achtzehnten Jahrhundert viel Talent in diesem Zweig der Poesie gezeigt und damals hieß es, man könnte die ganze Geschichte in Spottversen zusammenstellen. Heutzutage aber hat eine solche Auffassung nicht die mindeste Berechtigung, zumal bezüglich Englands, wo die Macht der Krone so beschränkt ist und diese in Wahrheit nur eine dekorative Bedeutung hat. Wäre der Krieg seitens Großbritanniens erklärt worden, so hätte die greise Königin Viktoria wenigstens formell ihre Unterschrift dazu geben müssen, was ihr die Franzosen mit einem Schein von Recht hätten verübeln können. Thatsächlich ist aber der Krieg von den Boerrepubliken erklärt worden, wenn auch auf die Kriegsvorbereitung hin, die das englische Kabinett in Südafrika bewerkstelligt hatte.

Die alte Dame, in deren Namen an der Themse regiert wird, ist gewiß an den kriegerischen Verwickelungen unschuldig, und es zeugt von einem sehr schlechten Geschmack, wenn in französischen Blättern die Königin fortwährend beschimpft und aufs infamste karikiert wird. Die Engländer sind sonst ein sehr freiheitliches Volk, aber die Person des Herrschers oder der Herrscherin wird von ihnen mit großer Ehrfurcht behandelt. Es ist ihnen nachzufühlen, wenn sie über die Beschimpfungen der ehrwürdigen Greisin auf dem Throne äußerst empört sind. Dies Gefühl wird übrigens jeder gesittete Mensch teilen, auch wenn er sonst tapfer auf die englische Ländergier schilt.

Ein gewisser Leandre hat in einem Pariser Witzblatt eine solche Karikatur der Königin Viktoria erscheinen lassen, die allgemein Aufsehen erregte und er ist bald darauf — wahrscheinlich ohne inneren Zusammenhang damit — mit dem Kreuz der Ehrenlegion dekoriert worden. Aber in London ist man der Meinung, daß Herr Leandre nur infolge seiner boshaften Zeichnung der Ehrenlegion eingereiht worden ist, die übrigens Elemente birgt, durch die sie aufhört, eine „Ehrenlegion" zu sein.

Edmund Monson, der englische Botschafter in Paris, hat seinem Unmut über diesen Vorgang Ausdruck gegeben und ist dann für einige Zeit nach der Riviera abgereist. An diese Reise knüpft sich ein Kranz von Sagen, die dadurch, daß sie von keiner Seite formell dementiert wurden, einige Bedeutung erhalten. Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls steht es fest, daß die Franzosen gern die englische Nation durch Nadelstiche zu reizen geneigt sind, und daß man in England diese Sticheleien schmerzhaft empfindet. Wenn in einem Teile der deutschen Presse gegen England angeführt wird, daß man es vor vier Jahren in London anläßlich der Kaiserdepesche an den Präsidenten Krüger nicht besser gemacht hat, daß damals jenseits des Kanals allerhand Karikaturen und Spöttereien gegen den deutschen Kaiser, den Enkel der englischen Königin, zirkuliert hätten, so darf man darauf erwidern, daß ein Unrecht nicht das andere gut macht. Die Königin von England war an jenen elenden Machwerken gar nicht beteiligt, sie hat auch keinen der Pasquillanten ausgezeichnet. In Deutschland ist man zwar niemals so weit gegangen, die Königin ernstlich zu beleidigen, aber auch bei uns würde es nicht schaden, wenn man das greise Haupt mehr schonen und nicht zum Gegenstand mehr oder weniger mißlungener Witze machen wollte.

In Deutschland ist man ja auf die Engländer wegen ihres ungerechten Vorgehens gegen die Boerrepubliken auch nicht gut zu sprechen. Aber jedermann bei uns weiß, daß der Krieg in Südafrika Herrn Chamberlains Werk ist, daß er und seine Kollegen für das große Unrecht verantwortlich sind, nicht aber die greise Frau, die seit mehr als 63 Jahren auf dem Thron Englands sitzt.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die erste Lesung der Flottenvorlage fort. Abg. Graf Arnim (freikons.) begrüßte die Vorlage mit Genugthuung, da sie den Beweis liefere, daß die verbündeten Regierungen auf die Sicherung des Reiches auf das sorglamste bedacht seien. Staatssekretär Graf Posadowsky legte an Zahlen die Bedeutung unserer Ausfuhr und der Einfuhr an Rohstoffen dar. Ein starker Schutz dieser Handelsinteressen sei notwendig. Abg. Richter (frs. Vp.) bemerkte, auf den Boden dieser Vorlage könne seine Partei nicht treten. Abg. Rickert (frs. Vgg.) erkannte die Notwendigkeit einer Flottenverstärkung an. Abg. Motty (Pole) erklärte sich gegen die Vorlage. Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antis.) befürwortete Kommissionsberatung.

Am 10. d. wird die erste Beratung der neuen Flottenvorlage fortgesetzt.

Abg. Graf Schwerin-Löwitz (kons.): Für mich und meine Freunde liegt die Bedeutung der Vorlage darin, daß wir von der bisherigen sprungweisen Entwickelung der Flotte zu einem festen Plan gelangen. Die Bedeutung der Flotte für die Exportindustrie wird überschätzt. Ich muß dem Abg. Richter da vollkommen beitreten, daß unsere Exportindustrie sich ohne die Flotte sehr vorteilhaft entwickelt hat. Wir haben an der Armee-Reorganisation gesehen, von wie großem Wert dieselbe gewesen ist, um unsere nationale Stellung zu sichern. Nachdem wir in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten sind, müssen wir diese Versicherung gegen die Beeinträchtigung unserer Machtstellung auch auf das Meer ausdehnen und unsere Kriegsflotte für alle Eventualitäten gerüstet halten. Eine Beeinträchtigung der Rechte des Reichstages kann ich in der Festlegung des Planes nicht sehen. Diese bezweckt nichts, als daß vom Reichstag anerkannt wird, daß bei gleicher wirtschaftlicher Entwickelung bis zu einem bestimmten Termin die Flotte in der vorgesehenen Stärke zu beschaffen ist. Die jährliche Bewilligung der einzelnen Bauten und die Finanzierung derselben bleibt dabei vollkommen dem Reichstag gewahrt. Meine Freunde hoffen, daß die Vorlage in der Kommission eine Form erhält, daß ihre Annahme mit einer möglichst großen Mehrheit gesichert ist.

Abg. Bebel (soz.): Die Herren von der Rechten haben von jeher, ob mit leichtem oder schwerem Herzen, für alle Heeres- und Flottenverstärkungen gestimmt, ebenso wie wir immer dagegen. Nach den früheren Erklärungen des Zentrums hätte man eigentlich erwarten müssen, daß sich das Zentrum diesmal strikt ablehnend verhalten würde, um es darauf ankommen zu lassen, daß nun endlich einmal das Volk entscheiden könne, ob es auch diese Last auf sich nehmen wolle. Nach den gestrigen Ausführungen des Staatssekretärs kann das Zentrum nun aber nicht mehr im Zweifel sein, daß noch weitere Vermehrungen folgen werden, denn es liegt im Plane, eine Flotte zu schaffen, die auch der englischen gewachsen ist. England wird aber stets schrittweise mit uns seine Flotte ebenfalls vermehren, und es wiederholt sich hier genau dasselbe Bild, das wir schon von der Landarmee her kennen: die Rüstungen des einen ziehen die gleichen Rüstungen des anderen Teiles nach sich. Der Schutz des Handels wird als Deckmantel für die Vermehrung der Flotte vorgeschlagen. Aber die Anregung dazu ist nicht vom Handel, sondern von einer ganz andern Stelle ausgegangen, und erst später hat sich der Handel mit der Vorlage einverstanden erklärt, weil eben jene sehr einflußreiche Stelle es wünschte. Wir sichern den Handel besser als alle Rüstungen, denn wir sorgen für den friedlichen Verkehr, wir befördern damit den Völkerfrieden. Man hat behauptet, die Arbeiter hätten einen ungeheuren Vorteil von der Vorlage. Gewiß, Arbeit wird geschaffen, aber es kommt doch darauf an, welcher Art die Arbeit ist. Wenn Sie recht hätten, müßten wir nicht nur für diese Vorlage, sondern auch für alle Militärvorlagen eintreten. Nein, das soll geschaffen werden, was uns not thut. Aber dazu fehlt es an Geld. Es fehlen noch überall Schulhäuser zu Tausenden, es fehlen Krankenhäuser ꝛc. Das wären nützliche, kulturfördernde Aufgaben, für die wir eintreten würden. Die Ausgaben für Heer und Marine wirken aber kulturhemmend. Den Arbeitern, die jetzt schon in einer skandalösen Weise ausgebeutet werden, wird es immer schwerer, sich eine erträgliche Lage zu schaffen. Wir lehnen die Vorlage ohne Kommissionsberatung ab.

Staatssekretär Tirpitz: Was wir 1897 gefordert haben, haben wir begründet. Es handelte sich damals um die Schaffung einer Ausfallflotte. Für diese war das damalige Maß ausreichend. Inzwischen haben sich die Verhältnisse und damit auch unsere Anschauungen über den Wert einer solchen Ausfallflotte geändert. Deshalb fordern wir, um auch den weiteren Eventualitäten gewachsen zu sein, dieses zweite Doppelgeschwader.

Abg. Frhr. v. Wangenheim (kons.): Ich halte die Vorlage nicht für notwendig, sondern ich sage sogar, die Regierung hätte pflichtvergessen gehandelt, wenn sie sie nicht gebracht hätte. Wir Landwirte werden aus nationalen Gründen gern das Opfer bringen, das uns mit der Vorlage zugemutet wird. Wenn viele Landwirte der Vorlage kühl gegenüberstehen, so ist das erklärlich nach den vielen unerfüllt gebliebenen Versprechungen, welche der Landwirtschaft seit vielen Jahren von der Regierung gemacht worden sind. Die Deckung durch Anleihen ist für mich unannehmbar. Wir müssen andere Wege suchen, und wir wollen dabei auch mitwirken, um neue Einnahmen zu erschließen. Wir würden dabei auch nicht davor zurückschrecken, den Hauptteil der Lasten auf die Schultern derjenigen zu legen, welche den Hauptvorteil haben.

Abg. Haußmann-Balingen (südd. Vp.): Ich werde gegen die Vorlage stimmen und scheue nicht den Vorwurf, daß ich das Vaterland wehrlos mache. Nicht um den Bau eines Hauses handelt es sich hier, wie Herr Tirpitz sagte, sondern um den einer ganzen Stadt. Und der Reichstag soll nicht nur für sich selbst ja sagen, er soll auch drei später zu wählende Reichstage binden. Und da ruft man nach einem starken Manne, wenn es sogar den schwachen Männern von heute gelingt, die konstitutionellen Rechte so zu schmälern. Aber wir thun da nicht mit. Wir fügen uns nicht dem absoluten Willen; wir lehnen die Vorlage ab.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Ausführungen des Abg. Haußmann haben mir nur bestätigt, daß seine Partei eigentlich nur das will, was die Sozialdemokraten auch wollen. Wir sind an die bestehende Vorlage gebunden, bis wir eine neue erhalten. Aber wenn wir die Notwendigkeit erkannt haben, daß wir mehr Schiffe brauchen, dann müssen wir damit hervortreten, sonst würden wir pflichtvergessen handeln.

Abg. Nißler (bayr. Bauernbd.) sieht die Vorlage als eine der bedeutsamsten und weitgehendsten an, die je den Reichstag beschäftigt haben. Die Gründe dafür seien schwerwiegender Natur, ebenso aber auch die Bedenken dagegen. Deshalb wollten seine Freunde das Ergebnis der Kommissionsberatungen abwarten.

Abg. Frhr. v. Hodenberg (Welfe) sieht den besten Schutz für den Frieden in einer guten auswärtigen Politik. Die Weltpolitik könne nur zu Verwickelungen führen, die auf den Handel ungünstig zurückwirken müßten, aber auch auf die Landwirtschaft. Der Verweisung an eine Kommission stimmen auch seine Freunde zu.

Darauf wird die Diskussion geschlossen.

Die Flottenvorlage wird an die Budget-Kommission verwiesen.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause begann am Freitag die Beratung des Justizetats. Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wurde gegen die Stimmen der Rechten die Etatsposition betr. die Neuregelung der Gehaltsverhältnisse der Gerichtsvollzieher an die Budgetkommission zurückverwiesen. Beim Ausgabe-Titel „Ministergehalt" wurden mehrfach Beschwerden über die Ueberlastung der Richter und das Verlangen nach Vermehrung der Zahl der Richter laut. Justizminister Schönstedt entgegnete, daß die Regierung diesem Verlangen thunlichst Rechnung trage.

Im Abgeordnetenhause kamen am 10. d. beim Etat des Justizministers noch mehrere Fälle von eigenartiger Rechtsprechung zur Erörterung und beim Etat der Land- und Amtsgerichte die Wünsche verschiedener Städte nach neuen Gerichten, sowie der Wunsch nach einer Aufbesserung der Kanzleibeamten, Diätare und Gehilfen bei den Gerichten zum Ausdruck. Der Rest des Ordinariums sowie das Extra-Ordinarium des Justizetats wurden erledigt.

Politische Rundschau.

Vom Kriegsschauplatz.

*Der dritte Angriff Bullers auf die Ladysmith belagernden Boern ist also abgeschlagen worden. Er hat seine Truppen, die sich in dem Kreuzfeuer der Boern nicht halten konnten, wieder über den Tugela zurückgezogen. Das englische Kriegsamt schweigt! Privatim verlautet, daß die Engländer viele Geschütze und Gefangene verloren haben.

*Auf dem westlichen Kriegsschauplatze hat der englische General Macdonald eine Niederlage erlitten. Zu seiner Unterstützung war Generalmajor Babington kommandiert worden, der auch rechtzeitig mit seiner Truppe abzog, ohne indessen bei Macdonald einzutreffen. Bei Abgang des Berichts war im Methuenschen Hauptquartier noch unbekannt, wo Babington mit seinen Soldaten geblieben ist.

*Der ‚Standard' meldet aus Durban, daß die Boern in Nondweni an der Grenze des Zululandes große Thätigkeit entwickeln. Eine Abteilung von Freiwilligen mit Artillerie wurde infolge davon dorthin entsandt, um die Wachtposten zu verstärken und dem weiteren Vordringen des Feindes zu begegnen.

*Nach einer Depesche aus Kapstadt haben die fremden Militärattachés am Freitag Kapstadt verlassen. (Sie haben wahrscheinlich von der englischen Kriegsführung genug gelernt.)

* * *

Deutschland.

*Die ‚N. Fr. Pr.' erfährt von diplomatischer Seite, daß der Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Wien hochpolitische Bedeutung habe. Dieser Besuch solle neuerdings bekunden, daß das deutsch-österreichische Bündnis ungeschwächt fortbestehe, und daß die zwischen den beiden verbündeten Ländern bestehende Intimität unerschütterlich fortdauere.

*Das nunmehr vollzogene Samoa-Abkommen wird in den nächsten Tagen dem Reichstag zugehen.

*Die neuesten Mitteilungen einiger Zeitungen über die Kanalvorlage sind, wie die ‚Berl. Polit. Nachr.' schreiben, unzutreffend. Sie glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, daß sich das preußische Staatsministerium in Bälde mit der Vorlage in dem Umfange und in der Fassung, wie sie in der Thronrede zur Eröffnung des Landtages angedeutet wurden, beschäftigen und daß der Entwurf zu dem in Aussicht genommenen Termin, etwa Mitte März, dem Abgeordnetenhause zugehen wird.

Frankreich.

*Esterhazy, der immer noch in London weilt, verlangt freies Geleite, um vor französischen Richtern darzuthun, daß ihm das Dokument „Kanaille D." von du Paty de Clam, der es von Henry erhalten, übergeben worden sei. Ferner will Esterhazy die Namen von vier Genossen nennen, die den Löwenanteil jener 200 000 Frank erhielten, die ein Attaché für gelieferte angeblich falsche Karten und Pläne bezahlte. Endlich will Esterhazy beweisen, daß er das Bordereau im Auftrage Sandherrs geschrieben habe. Er will den Agenten des Nachrichtenbüreaus nennen, der das Bordereau in die Portierloge der deutschen Botschaft brachte, und erzählen, auf welchem Wege dieses Dokument an den Generalstab gelangte. (Olle Kamellen!)

England.

*Dem englischen Parlament ist ein Nachtragsetat zugegangen, der 13 Millionen Pfund verlangt zur Bestreitung von Kosten, die der Krieg verursacht.

Belgien.

*Dr. Leyds, der in Brüssel wohnende Vertreter Transvaals in Europa, hat seine Reise nach Berlin und Paris beendet und ist nach Brüssel zurückgekehrt. Man hört, daß Leyds in Paris und Berlin thatsächlich eine sehr wichtige Mission erfüllte, deren Zweck jedoch nicht eine Intervention der Großmächte ist. Bezüglich des Krieges hält Leyds unerschütterlich die Ueberzeugung fest, daß die Engländer das Gebiet Transvaals nicht betreten werden.

Rußland.

*Von der finnischen Ritterschaft, dem Adel und dem Bürgerstande wurde eine Bittschrift abgesandt, in welcher der Kaiser gebeten wird, solche Veränderungen in der gegenwärtig in Kraft befindlichen Preßverordnung vorzunehmen, daß das Recht, periodische Zeitschriften herauszugeben, dem Herausgeber weder zeitweilig noch für immer genommen werden könne, ohne vorhergehende Untersuchung und Verurteilung durch einen Gerichtshof. (Wird natürlich nichts nützen.)

*Ueber die russischen Verschickungen nach Sibirien wird der ‚Berl. Ztg.' aus Petersburg geschrieben: In der Zeit von 1808 bis 1898 sind, abgesehen von den Zwangsarbeitern insgesamt 864 550 Zwangsansiedler nach Sibirien befördert worden. In den Jahren 1897 und 1898 befanden sich in Sibirien und Sachalin 298 577 Verschickte und ungefähr 75 000 Angehörige derselben, die ihnen freiwillig gefolgt waren. Da nach der Volkszählung von 1897 die Bevölkerung Sibiriens 5 732 000 zählt, so beträgt die Zahl der Verschickten 5 bis 7 Prozent der Bevölkerung.

*In Warschau und in anderen größeren Städten Kongreßpolens werden von unbekannter Hand in Tausenden von Exemplaren Aufrufe revolutionären Inhalts verbreitet; unterzeichnet sind dieselben: „Polnisches Nationalkomitee." Die Polizei ist rastlos thätig, um die Urheber der Aufrufe zu entdecken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0001

Balkanstaaten.

*Der Großsultan soll erklärt haben, er wäre bereit, den Prinzen Georg als Gouverneur von Kreta anzuerkennen, wenn dieser nach Konstantinopel käme, um den Sultan als Suzerän zu begrüßen. Prinz Georg, in dieser Frage befragt, erklärte sich dahin, er könne vor Erlöschen seines dreijährigen Mandats nichts unternehmen, es sei denn, daß die Mächte, die an der Regelung der kretischen Verhältnisse mitwirken, wollten, daß sein Mandat von nun an dauernd sein solle.

Serbien hebt seine Gesandtschaft in Cettinje auf, da Montenegro in Belgrad auch nicht vertreten ist.

Aegypten.

*Weitere Meldungen aus Kairo besagen, daß die gegen England gerichtete meuterische Stimmung im ägyptischen Heere noch immer recht gefährlich erscheint. Das vierzehnte sudanesische Bataillon weigert sich andauernd, seine Munition zurückzugeben. Die sängeren ägyptischen Offiziere wiegeln die schwarzen Truppen zur Insubordination auf; sie werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sollte das Ergebnis der Verhandlungen die Lage ernst gestalten, so dürften strenge Maßnahmen ergriffen werden. Der englische Vertreter Lord Cromer besprach am Donnerstag mit dem Vizekönig die Lage.

Amerika.

*Zum Präsidenten von Mexiko ist General Porfirio Diaz wiedergewählt worden. Diaz ist mit kurzer Unterbrechung seit 1877 Präsident, ist 70 Jahre alt und hält mit eiserner Hand Ruhe und Ordnung aufrecht. Unbequeme Gegner haben es schlimm; er läßt sie „an die Mauer stellen", wie man „drüben" sagt, d. h. erschießen. Aber Diaz ist ein ehrlicher Mann, das beste Lob, das einem Präsidenten irgend einer amerikanischen Republik gestellt werden kann.

Asien.

*Zum Thronwechsel in China hatten englische Meldungen auch besagt, daß das Leben des Kaisers aufs äußerste gefährdet war, und daß im kritischen Augenblicke Baron Nishi, der japanische Minister am Pekinger Hofe, direkt eingegriffen und eine dringende Note an das Tsungli Yamen gerichtet habe, in der er mit dem Einschreiten seiner Regierung drohte, falls man sich nicht mit der Proklamation des jungen Prinzen Tuan als Kronprinzen begnüge und irgend einen Versuch mache, Kwang-Sü selbst abzusetzen. Diese Note habe der japanische Gesandte gleichzeitig an seine übrigen Kollegen gesandt, und mehrere derselben hätten das Tsungli Yamen wissen lassen, daß sie dieselbe billigen. Die ganze Meldung ist englischer Schwindel, ausgeheckt, um Rußland und Japan zu verhetzen. In einer offiziösen Meldung wird von japanischer Seite versichert, daß die Nachricht von einem Eingreifen des japanischen Gesandten in Peking zu Gunsten des Kaisers vollständig unbegründet sei. Die jüngsten Vorgänge in China haben Japan überhaupt keinen Anlaß zu irgend einem Vorgehen geboten.

Von Nah und Fern.

Hamburg. Die Verwaltung der Hamburg-Amerika-Linie fordert von der Generalversammlung eine Erhöhung des Kapitals um fünfzehn Millionen Mark zur Erweiterung ihres Dampferbestandes und zur Errichtung neuer Linien.

Hamburg. Der Generalkonsul für Chile in Hamburg, Ad. Joh. Schwartz, ist plötzlich gestorben. Finanzielle Schwierigkeiten, in denen sich Schwartz schon seit längerer Zeit befindet, veranlaßten seine plötzliche Abreise. Der Fall erregt großes Aufsehen hervor.

Parchim. Einen anscheinend wichtigen Alterthumsfund machte der Schulze Camin in dem an der mecklenburgisch-preußischen Grenze gelegenen Nachbardorf Klein-Pankow in einem auf seinem Acker gelegenen Kiesbügel. Beim Steingraben. In der Tiefe von drei Meter stieß er wiederholt auf Münzen und irdene Urnen, ohne sie vorläufig sonderlich zu beachten. Erst als er auf ein durchbrochenes Schwert stieß, wurde er aufmerksam und förderte dann weiter noch eine Krone und fünf Becken zu Tage. Alle Fundstücke waren stark umkrustet. Die herbeigeeilten Nachbarn waren geneigt, das Ge ät für goldenes zu halten. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber hat man es mit einem Fund aus der Bronzezeit zu thun. Die Regierung wurde sofort von dem Fund in Kenntnis gesetzt.

Kiel. Die Vernehmung des verhafteten Maurers und die über ihn eingezogenen Erkundigungen haben zu der Annahme geführt, daß er den Mord an Fräulein Streich auf dem Fest des Kieler Vereins „Jungs holt fest" nicht begangen hat. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß er die ermordete S. persönlich gar nicht gekannt hat, daß er nie die Wohnung der S. betreten und auch nie mit ihr zusammengetroffen ist. Er hat um die Hand der älteren Tochter angehalten, ist jedoch von dem Vater derselben abschlägig beschieden worden. Einer Person gegenüber, die er um Rat in seiner Angelegenheit gefragt hat, soll er die Aeußerung gethan haben, er müsse in den Besitz des Mädchens, gleich ob lebend oder tot, kommen. Wie man hört, wird seine längere Inhaftierung der vorliegenden Angaben halber nicht aufrecht erhalten werden können. — Eine Belohnung von 300 Mk. ist vom Regierungspräsidenten in Schleswig für die Ermittelung des Mörders der Helene St. ausgesetzt worden.

Frankfurt a. M. Die Kriminalpolizei verhaftete am Freitag in Mainz zwei gefährliche Falschspieler aus der „besseren Gesellschaft", die von der Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M., Wiesbaden und Kassel seit einiger Zeit verfolgt wurden.

Braunschweig. Eine originelle Wette ist jüngst von zwei hiesigen Geschäftsleuten abgeschlossen worden. Der eine verpflichtete sich, bis zum ersten Osterfeiertag d. (15. April) eine Million gebrauchter Straßenbahnkarten zu sammeln. Der Verlierer muß fünf arme Waisenkinder zu ihrer Konfirmation vollständig kleiden und außerdem dem Gewinner den Betrag für ein Jahres-Abonnement auf allen hiesigen Straßenbahnlinien zahlen. Der Sammler läßt bekannt machen, daß er für je 20 ei gelieferte gebrauchte Billets 5 Pfg. zahle. Die nötige Million Karten würde ihn also 2500 Mk. kosten. Diese Summe muß der Gegner dem Sammler zurück zahlen, wenn er wirklich die eine Million Billets bis zu dem festgesetzten Tage zusammenbringt.

Erfurt. Einen entsetzlichen Entschluß faßte am Mittwoch abend die Frau eines in der Moltkestraße wohnenden Beamten in dessen Abwesenheit. Die anscheinend geisteskranke Frau begoß ihre Kleider mit Petroleum, stellte sich auf ein Strohbund und zündete dieses an. Die Flammen züngelten bereits an der Unglücklichen empor, da kehrte der Mann zurück und rettete mit genauer Not die Unglückliche. Diese lächelte cynisch und meinte, demnächst werde sie sich erhängen. Die Bedauernswerte wird fortgesetzt beobachtet.

Ragnit, Westpr. Der älteste Lehrer Deutschlands, Präceptor Kerner zu Lengwethen, wird am 12. d. seinen 85. Geburtstag feiern und am 1. April d. auf eine 66jährige Amtstätigkeit zurückblicken können. Im Jahre 1834 erhielt er als 18jähriger Jüngling seine erste Schulstelle in Drauseindorf und übernahm später die Lengwether Kirchschulstelle, die er nun bereits über 40 Jahre verwaltet.

Karlsruhe. Landgerichtsdirektor Schönle aus Freiburg, der beim Großherzog zur Audienz war, wurde bei seiner Rückkehr in das Hotel vom Schlage getroffen, der den sofortigen Tod herbeiführte.

— Am Donnerstag abend brannte das Warenhaus nebst den Lagerräumen der Gebrüder Landauer aus. Drei Ladnerinnen werden vermißt.

Zabern. Der unter dem Verdacht, seine Ehefrau ermordet zu haben, verhaftete Gutsbesitzer Müller aus Schoppertens wurde wegen mangelnder Beweise auf freien Fuß gesetzt. Ebenso wurden seine der Beihilfe verdächtigen Eltern aus der Haft entlassen. Hoffentlich gelingt es noch, Licht in diese dunkle Affäre zu bringen, welche die ganze Gegend in Aufregung hält, da an einen Selbstmord nicht gedacht werden kann.

Stuttgart. Die berühmte Tragödin Eleonore Wahlmann-Benzinger, die seit Jahrzehnten eine Stütze des hiesigen Hoftheaters ist, hat in einem Zustand nervöser Ueberreizthei t den Tod im Neckar gesucht. Sie konnte jedoch noch lebend dem Strome entrissen werden und wurde in ein Sanatorium gebracht. Frau Wahlmann litt seit Wochen an hochgradiger Schlaflosigkeit, die auch durch die stärksten Mittel nicht zu bannen war.

Nizza. Ein junger Mailänder, Signor Virgilio Bernarbo, der einen Ausflug nach Monte Carlo unternommen hatte und mit dem Vormittagszuge nach Mailand zurückkehrte, hatte einen jungen Schweizer, den Volksschullehrer Adolf Seizinger aus Zürich, zum Reisegefährten. Der Unglückliche hatte ein System erfunden, mit dem er glaubte, an der Spielbank von Monte Carlo Millionen gewinnen zu können. Natürlich bewährte es sich nicht, und statt der Spielbank wurde die Kasse des armen Seizinger gesprengt. Auf der Fahrt erzählte er seinem Reisegenossen beständig von seinem System, an dessen Unfehlbarkeit er noch immer glaubte. Der Wurf sei nur dadurch zu stande gekommen, daß er in der Aufregung des Spieles einen Rechenfehler begangen und statt auf das dritte Dutzend auf das erste Dutzend gesetzt habe. Dieses Versehen habe ihm seine ganze Barschaft gekostet und bringe ihn zur Verzweiflung. Auf der Fahrt zwischen Genua und Mailand verfiel der Unglückliche bald in dumpfes Brüten, bald brach er in Verwünschungen über seine Unachtsamkeit und den verhängnisvollen Rechenfehler aus. Kurz vor Mailand bekam er wieder solch einen Wutanfall. Sein erschrockener Reisegenosse suchte ihn vergeblich zu beruhigen. In seiner Wut zog der unglückliche Lehrer ein Messer aus der Tasche und schnitt sich mit einem Ausruf der Verwünschung die Gurgel durch. Der Mailänder Herr schrie aus Leibeskräften um Hilfe, doch hörte ihn natürlich niemand. Endlich besann er sich auf die Notleine und brachte den Zug zum Stehen. Ein Arzt, der zufälligerweise im Zuge war, verband den Selbstmörder; doch war der Blutverlust schon zu groß und führte rasch den Tod des Unglücklichen herbei.

Bern. Eine geheimnisvolle Angelegenheit wird in schweizerischen Blättern berichtet. Man erhebt gegen einen Offizier in St. Maurice (Wallis) und einen Schlosser daselbst die schwere Anschuldigung, im November 1899 den Kaiserfeuergewehren Schüsse aus Biel umgebracht zu haben. Die Untersuchung sei absichtlich von den Walliser Behörden verschleppt worden. Die Leiche sei bis zur Stunde noch nicht bestattet.

Neapel. Große Studenten Krawalle fanden hier gegen den Minister Baccelli statt, der versucht hatte, über den akademischen Senat hinweg einen ihm befreundeten Abgeordneten zum ordentlichen Professor einzusetzen. Die Studenten öffneten mit Gewalt die Thore der Universität, nachdem sie zuerst versucht hatten, Feuer anzulegen. Sie zerstörten Tische und Bänke, warfen sämtliche Fenster der Universität ein und zogen, einer Tausend an der Zahl, unter dem Ruf „Nieder mit Baccelli!" durch die Straßen, bis sie von der Polizei zerstreut wurden.

Amsterdam. Zu dem Mord aus religiösem Fanatismus in Appeltern (Provinz Geldern) wird des weiteren geschrieben: Die Bevölkerung hat sich in einem wahren Aufruhr und wütet gegen alle Protestanten. Die Wohnungen der Pfarrer von Altforst und von Maasbommel wurden bedroht. Letzterer Pfarrer hat die Flucht ergriffen. Die Behörde verhaftete auch einen Mann aus Maasbommel, der ebenfalls ein Opfer darbringen wollte und den Kindern im Dorfe nach dem Leben trachtete. Die Frau des Mörders Scheif erklärte, auch ihr ältestes Töchterchen hätte geopfert werden sollen, deshalb nahm man ihr ihre fünf Kinder weg und brachte sie bei einer Familie in Sicherheit. Dasselbe geschah mit den drei Kindern einer Witwe, die ebenfalls der Sekte angehört. Die Bevölkerung ist dermaßen erbittert, daß der Bürgermeister die Hilfe des Militärs anrufen mußte. Die Mitglieder der Sekte gehören alle zu dem eingesessenen Bauernstand. Scherf behauptet, Jesus zu sein, und einer seiner Anhänger erklärte laut, daß eine Million Engel ihn beschirmen würde. Scherf wurde durch das Volk mißhandelt; ein Bruder von ihm wurde in die Maas geworfen. Es handelt sich also thatsächlich um religiösen Wahnsinn, der eine ganze Anzahl von Personen zugleich ergriffen hat. Am Montag hat die Polizei mit dem blanken Säbel das Grundstück eines der Sektierer gegen die Menge verteidigen müssen. Ansammlungen von mehr als drei Personen sind durch den Bürgermeister verboten.

New York. Der bekannte Schachmeister Steinitz wurde einer hiesigen Irrenanstalt übergeben. Er leidet an dem Wahn, mit elektrischen Strömen gefüllt zu sein; sein Zustand ist sehr bedenklich.

Gerichtshalle.

Elberfeld. Die Verhandlung in dem großen Militärbefreiungsprozeß (sog. Pillenprozeß), der bekanntlich in den Kreisen Lennep und Solingen spielt und Mitte Februar vor der hiesigen Strafkammer stattfinden sollte, ist wegen ernster Erkrankung des Hauptangeklagten, Agenten Struckberg aus Köln, auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Frankfurt a. M. Der Titel „Sanitätsrat" wurde einem hiesigen Augenarzt zu teil ohne sein Zuthun. Mit dem Schreiben des Polizeipräsidiums, welches ihm diese erfreuliche Mitteilung machte, wurde ihm gleichzeitig aufgegeben, die Taxe des Stempeltarifs mit 300 Mk. zu zahlen. Letzteres geschah. Der Arzt forderte jedoch vom Steuerdirektor von Hessen-Nassau diese Summe als zu Unrecht erhoben zurück. Als dies verweigert wurde, beschritt der Arzt den Weg der Klage. Der Arzt sei keine Privatperson. Eine solche habe die Taxe nach dem Stempeltarif zu zahlen. Das Frankfurter Landgericht erkannte, daß die erhobenen 300 Mk. zurückzuzahlen seien, da der Arzt nach keiner Seite hin Schritte gethan habe, Sanitätsrat zu werden. Der Fiskus hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Liegnitz. Wegen Majestätsbeleidigung war vor der hiesigen Strafkammer angeklagt der Fleischergeselle Paul Schwarzer, zur Zeit in Schweidnitz in Haft. Die Beleidigung war enthalten in einem Briefe, welchen der Angeklagte an seine Schwester gerichtet hatte und welcher in unrechte Hände gekommen war. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis.

Stallupönen. Wegen beleidigender Aeußerungen über die Söhne des Kaisers verurteilte die hiesige Strafkammer die 21jährige Besitzerstochter Emma Oennemann aus Willken zu sechs Wochen Gefängnis.

Aus der Woche.

Die englische Regierung — und nicht etwa die englische Armee — hat einen großen Sieg erfochten: den Sieg über Vernunft und Gerechtigkeit. Chamberlain ist der Mann des Tages, trotzdem und alledem; seine Landsleute liegen fast auf dem Bauch vor seiner unübertrefflichen Beredtsamkeit — „einen Donnerkeil führ' ich im Munde". — Warum geht dieser Mann mit der ehernen Stirn nicht persönlich gegen die Boeren vor? Er würde sie gewiß niedo donnern, wie er im Parlament seine Widersacher niedergedonnert hat. Ganz England, soweit es wenigstens im Parlament zur Vertretung kommt, ist mit ihm einig: der Krieg in Südafrika muß von England siegreich durchgeführt werden. Dieser Krieg kostet zwar für die englische Staatskasse täglich 5 bis 6 Millionen Mark, Tausende armer Teufel sind bereits tot- oder zu Krüppeln geschossen worden, — aber was thut das? England ist eine Großmacht und darf doch dem „dümmsten Volk der Welt" nicht nachgeben. Der großmäulige Buller, der vier Wochen nach seiner Ankunft auf afrikanischem Boden in Pretoria sein wollte, für den es nach dem Ueberschreiten des Tugela „kein Zurück mehr gab", der dann aber froh war, daß er mit heiler Haut den Rückzug bewerkstelligen konnte, der ferner versprach „in acht Tagen in Ladysmith zu sein", der aber weit längere Zeit gebrauchte, um sich von den erhaltenen schweren Schlägen notdürftig zu erholen, dieser Buller hat nun zum zweitenMal den Tugela überschritten, nachdem er vom Süden her neu eingetroffene Verstärkungen an sich gezogen hatte. Zwar scheint er auch diesmal wieder Schläge erhalten zu haben, aber alle Boerm-

---

Der Spuk im alten Herrenhause.

19] Erzählung von Adalbert Reinold.

(Fortsetzung.)

„Ich hörte die Schritte zweier Personen," bemerkte Agnes mit erkünstelter Ruhe.

„Ihr liebenswürdiger Kousin begleitete mich hierher," entgegnete die Komtesse, „der alte Herr Ba on verlangte nach ihm. Wir suchten Sie, Emil wird bald zurückkommen, unterdessen erlauben Sie mir, ein wenig mit Ihnen zu plaudern."

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt," antwortete Agnes, aber in dem Tone ihrer Stimme lag etwas eisig Kaltes.

„Wissen Sie, daß Sie ein ebenso seltsames, wie schönes Mädchen sind?" begann Adele mit einer wohlthuenden Herzlichkeit. „Warum besuchten Sie uns nicht ein einziges Mal in Wiesenthal? Wie oft habe ich Ihren Kousin gebeten, Sie doch mitzubringen, wie gern hätte ich es gesehen, wenn Sie uns zum Beispiel auf unsern Spazierfahrten begleitet hätten."

„Ich bin eine armselige Gesellschafterin, ich war stets allein, und glaube, doppelt zu verstoßen," erwiderte die Baronesse mit einem Seufzer.

„Nun, bin ich denn etwa nicht allein und eine Art Waise?" meinte Adele. — „Meine Mutter starb wie die Ihrige, als ich ein Kind war, und mein Vater, — ja, so freundlich, und was die Welt gut zu nennen beliebt, er immer sein mag, behandelt er sein einziges Kind doch nur wie eine kostbare Ware. Mein Herz sehnt sich nach einer Freundin, und auf Sie gerade fiel meine Wahl, seit ich Sie zum ersten Mal sah."

„Meine Freundschaft würde Ihnen wenig nützen," sagte Agnes in wärmerem Ton.

„Emil versicherte mich, daß Sie ein teilnehmendes, weiches Herz besitzen, und nicht nur zur Freundin, auch zu meiner Vertrauten möchte ich Sie machen," rief Adele, die Hand Agnesens ergreifend.

„Ich weiß nicht," entgegnete die Baronesse ernst und kalt, „weshalb Sie gerade mir Ihr Ve trauen schenken wollen, Komtesse. Niemand noch war an meiner Freundschaft gelegen."

„Das kommt davon, weil Sie ein allerliebster Trotzkopf sein können," scherzte Adele. „Sie sollen die Leute, welche sich Ihnen nähern, ja förmlich zurückstoßen. Wollten Sie es nur einmal mit meiner Freundschaft probieren, ich wette, Sie werden mich bald wie eine Schwester lieben. Beginnen Sie, schöne bleiche Blume, die bisher so einsam blühte, zunächst damit, mich Adele zu nennen, wie sich's unter Freundinnen geziemt."

Was war denn das? Noch vor einigen Minuten glaubte Agnes nur Haß gegen die schöne Komtesse zu fühlen, und unter dieser weichen, herzigen Sprache derselben schmolz das bittere Gefühl förmlich hinweg und wandelte sich in Weichheit um.

„Sie nannten mich eben eine einsame Blume," sagte sanft das junge Mädchen, „wohl sehnte sich mein Herz oft nach Sonnenschein, er ist mir aber bisher noch stets fern geblieben."

„Wenn Sie es zugeben, will ich versuchen, Ihr Herz zu erwärmen, liebe Agnes," rief die Komtesse, „wollen Sie es einmal mit meiner Freundschaft versuchen?"

Welche Gewalt besaß nur das seltsame Mädchen? So mußte sich Agnes vielleicht jetzt selber fragen. Noch hielten sich die Hände der beiden Mädchen umschlossen, als Agnes flüsterte:

„Ich nehme Ihre Freundschaft an."

„Nun denn," rief Adele fröhlich, „so besiegeln wir sie" — und sie drückte ihre schönen Lippen auf den Mund der lieblichen, vor ihr stehenden Jungfrau, indem sie ergänzte: „So, das ist die zweite gute Freundschaft, welche ich heut abend geschlossen habe."

„Noch eine Freundschaft?" fragte Agnes ernster.

„Ja, und zwar mit einem jungen Mann, mit Ihrem Kousin Emil."

„Befestigten Sie denn den Freundschaftsbund auch mit einem Kusse?" fragte wohl allzuhastig die Baronesse, denn kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, erglühte sie wie eine Feuerrose.

„Nein, Sie allerliebstes, vorwitziges Mädchen, eine solche Besiegelung fand nicht statt," lachte Adele, „aber, und nun kommt das Vertrauen, in das ich Sie einführen wollte, — ich bin verliebt."

Ein kaum hörbarer Seufzer entwand sich der leis' aufschwellenden Brust der Baronesse, — es war die einzige Entgegnung. —

„Und Sie müssen unsere Ratgeberin, unsere Verbündete werden, so meint auch Emil. Seit zwei Jahren schon trage ich das Geheimnis in meinem Herzen."

„Also eine Liebe in Fortsetzungen, ähnlich wie eine in Serien erscheinende rührende Geschichte," versuchte Agnes zu scherzen.

„Sie können ja spotten, wie Voltaire," rief Adele, „da muß ich eilen, zu Ende zu kommen. Seit zwei Jahren liebe ich ihn, und er mich, jetzt endlich muß es zur Entscheidung kommen."

„Aber sagen Sie mir zunächst vor allen Dingen, wer ist denn dieser „er"?" fragte ebenso hastig, wie mit scheinbar eiserner Ruhe Agnes.

„Arthur von Lühe, der beste Freund Ihres Kousins, der —"

„Hierherkommen, und vier Wochen bleiben wird," rief freudig erregt die Baronesse, „beim Frühstück hat Emil dem Onkel die Mitteilung gemacht; aber wozu verheimlichen Sie denn diese Liebe? Emils Freund muß gewiß ein ebenso liebenswürdiger, edler junger Mann sein, wie er selber es ist, sonst würde er ihn nicht seinen Freund nennen."

„Sie liebt ihn, diese kleine, schöne Agnes, — welch' ein Jammer, daß das reizende Mädchen blind ist," dieser Gedanke blitzte in Adele auf, dann sagte sie:

„Daß unsere Liebe Geheimnis blieb, hat seinen gar guten Grund, Arthur besitzt keinen Pfennig Vermögen," und sie fuhr fort, Agnesen von dem Onkel Weiberfeind und dessen verrücktem Testament das zu erzählen, was wir bereits alles erfahren haben.

Agnes schloß jetzt die Freundin in ihre Arme, unter Lachen und Weinen sagte sie Adelen ihre schwache Hilfe zu, und beide junge Damen begaben sich dann in die Gesellschaftsräume des alten Herrenhauses.

Als die beiden Mädchen in den Gesellschaftssaal traten, eilte Emil ihnen entgegen; sein Herz

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0002

freunde sehen mit Besorgnis die Zeit kommen, in der trotz aller Tapferkeit und Umsicht die englische Uebermacht, das kleine Häuflein erdrückt. Bevor diese Katastrophe eintritt, wird sich hoffentlich eine gemeinsame Einsprache der Großmächte gegen das grausame und zwecklose Blutvergießen in Südafrika erheben. Zudem sind die sonst so schlauen Boern von den französischen Kanonenlieferanten zweifellos schmählich betrogen worden; denn die Artillerie, die die Boern auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwenden und die französischen Fabrikats ist, scheint nicht das Pulver wert zu sein, das sie verknallt. Anders dagegen das deutsche Fabrikat (Krupp), das sie auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben. Ein englischer Brief aus Mafeking sagt darüber: „Wir standen in Haufen auf den Straßen, als die erste Granate über dem Lager krepierte. Eine schwarze Wolke breitete sich am Horizont aus, ganz Mafeking erbebte. Die Granate traf ein Gebäude an der Eisenbahn, und die Sprengstücke flogen über die ganze Stadt, durchschlugen die Mauern von Gebäuden und bestrichen über zwei Meilen das Feld. Eine ungeheure Staubwolke wirbelte empor und Schrecken verbreitete sich in der ganzen Stadt. Am nächsten Tage warf der Feind ungefähr 200 Granaten, und die Stadt verdankt ihr weiteres Bestehen wohl bloß dem Umstande, daß ihre Häuser aus Lehm gebaut sind. Eine andere Stadt würde nach einem derartigen Bombardement nicht mehr bestehen." So lange die Welt Kanonen braucht, und das dürfte leider noch für sehr lange Zeit der Fall sein, mag Deutschland Genugthuung empfinden, daß seine Kanonen die besten sind. — Von der deutschen Südsee werden leider wieder mehrere Fälle von Menschenfresserei gemeldet. Es dürfte noch lange Zeit vergehen, bis alle unsere neuen schwarzen, braunen und gelben Landsleute halbwegs zu Vegetariern bekehrt werden und ihre Liebe zu uns nicht mehr „bis zum Fressen" steigern. Drwd.

Ueber den Postscheckverkehr.

Die ‚Deutsche Verkehrs-Zeitung' weist auf die große Ausdehnung hin, die das Clearing-Verfahren bereits gewonnen hat. Danach belief sich 1899 der Gesamtbetrag der in den hauptsächlich beteiligten zehn Städten: Hamburg, Berlin, Frankfurt (Main), Bremen, Köln, Leipzig, Dresden, Breslau, Stuttgart und Elberfeld im Wege dieses Verfahrens zur Verrechnung kommenden Werte auf 30¼ Milliarden Mark; daran beteiligt waren Hamburg mit 11, Berlin mit 9½, und Frankfurt mit 5½ Milliarden. Das Blatt meint, die Einrichtung von Postscheckämtern dürfte dem Clearingsystem noch eine erheblich größere Ausbreitung bringen. — Demgegenüber regen sich andere Stimmen, die sehr abfällig über die Umständlichkeit des geplanten Checkverfahrens urteilen. Besonders scharf urteilt der ‚Konkurrent':

Die Eingabungen auf das Checkkonto sind das einzig Einfache, sie können bei jedem Postamt mit einer Zahlkarte bewirkt werden; sie kostet 1½ Pf.; tritt irgend eine Mitteilung ein, so müssen dafür 5 Pf. bezahlt werden. Will ich aber eine Zahlung zu Gunsten eines Geschäftsmannes — natürlich auch Inhabers eines Checkkontos — mit Zahlkarte absenden, so kann dies nur geschehen auf einer Zahlkarte dieses zu bezahlenden Geschäftskunden, von dem ich sie vorher erhalten bezw. bezogen haben muß. Ich muß also von allen meinen Geschäftsverbindungen Zahlkarten haben. (!) Die Zahlkarten sind auf den Namen des Checkkonto-Inhabers ausgestellt. — Noch schwerfälliger ist die Auszahlung. Befindet man sich an einem der neun Checkamtsorte: Berlin, Breslau, Köln, Danzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Leipzig, so ist das Verfahren für einen gleichfalls am Orte befindlichen Gläubiger auch noch einfach: er läßt sich den „Kassenscheck", der aber auf den Namen des Inhabers lauten muß, am Postscheckamt auszahlen. Lautet der Check aber auf eine andere Person, so wird die Zahlung vom Postscheckamt nur im Wege der Postbestellung geleistet. Der Inhaber eines solchen Checks kann also auf dem Postscheckamt nicht selbst den Betrag erheben, wie es bei dem Checkverkehr der Banken möglich ist. Die Rückzahlung mittels eines auf Namen lautenden Checks kann in dreifacher Weise geschehen: durch Gutschrift, (wenn der Inhaber des Checks selbst bei dem Postscheckamt oder einem anderen Checkamt ein Konto hat) durch Ueberschreibung mit Zahlungs-Anweisung, oder durch Postanweisung, wenn der Inhaber des Checks im Auslande wohnt. Hierfür sind die Gebühren wie für Postanweisungen zu zahlen, bezw. die Rückzahlungsgebühr: ½ pro Mille, aber nicht unter 25 Pf.; bei einem Check über mehr als 3000 Mk.: ½ pro Mille des Mehrbetrags. Zu diesen Gebühren treten noch 5 Pf. Kosten für jede Buchung bis 5 Mark, 10 Pf. bei höheren Beträgen. Das Checkformular kostet 3 Pf. Durch die Gebühren wird das Verfahren recht kostspielig. — Allen in allem doch wahrlich kein Muster an Einfachheit. Wir meinen, der Kaufmann wird lieber bei den Postanweisungen bleiben, um seine Rechnungen auszugleichen! Dieser neue Post-Checkverkehr mit seinen Umständlichkeiten ist ein totgeborenes Kind!

Das scheint übertrieben zu sein, aber es wäre wohl notwendig, das Verfahren einfacher und allgemein verständlicher zu gestalten.

Aus dem deutschen Volksschulwesen.

Zur Zeit bestehen im ganzen Deutschen Reiche rund 59 300 öffentliche Volksschulen; in ihnen werden 8 660 000 Kinder von 137 000 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Die Muttersprache der Schulkinder ist ganz überwiegend die deutsche; nur in einigen östlichen Provinzen Preußens ist sie teilweise die polnische, im nördlichen Teil Schleswigs die dänische und in einem Teile des Reichslandes die französische; mit geringfügigen Bruchteilen findet sich in Preußen und Sachsen noch das Wendische, an Preußens Westgrenze das Wallonische, in Ostpreußen auch das Littauische vertreten. — Die Volksschulen im Reiche verursachen einen Jahresaufwand von 342 000 000 Mark; davon werden aus Staatsmitteln etwa 98 000 000 Mk. aufgebracht. Auf eine Lehrkraft kommen durchschnittlich 63 Schüler, und jeder Volksschüler verursacht rund 39,50 Mk. Kosten. — Die Lehrerbildungsanstalten sind fast sämtlich Staats-Anstalten. Es bestehen zur Zeit im ganzen Reiche 188 Lehrer- und 31 Lehrerinnenseminare mit 2000 Lehrkräften und 18 900 männlichen, 2100 weiblichen Zöglingen. Für die Lehrerbildung werden jährlich 12 Millionen Mark aufgewendet, so daß ein Seminarzögling jährlich etwa 540 Mk. erfordert. Seit einigen Jahren haben in verschiedenen Städten Volks-Hochschulkurse Eingang gefunden, die dazu bestimmt sind, die Ergebnisse der Wissenschaft den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Ins Leben sind sie gerufen durch Hochschullehrer und sonstige Gelehrte, zum Teil unter staatlicher Unterstützung. Solche Volks-Hochschulkurse bestehen z. B. in Berlin, Hamburg, Dresden und München.

Aus der deutschen Südsee.

Von den Greuelthaten auf den deutschen Admiralitäts-Inseln, bei denen der aus Berlin gebürtige Händler Maetzke von Eingeborenen ermordet und aufgefressen wurde, laufen jetzt von dort nähere Nachrichten ein, die folgendes besagen:

Schon im Jahre 1893 und 1894 wurden auf diesen Inseln die Händler Möller und Anderson ermordet. Im Jahre 1899 berichteten die deutschen Händler Maetzke und Molde wiederholt darüber, daß sie und andere Unternehmer in ihren Bestrebungen, Perlschalen zu suchen und Trepang zu gewinnen, durch Eingeborene mittels Schußwaffen behindert worden seien. Auf Grund dieser Meldungen benutzte der kaiserliche Gouverneur v. Bennigsen im Juli und August 1899 die Gelegenheit, wo er an Bord der „Möwe" eine Strafexpedition nach Panakondo (Ostseite Neu-Mecklenburgs, südlich der Gardener Inseln) unternahm, auch den Insulanern der nahegelegenen Admiralitäts-Gruppe einen Besuch abzustatten, um ihnen durch Entfaltung der deutschen Flagge einen heilsamen Respekt einzuflößen. Der kaiserliche Gouverneur war auf dieser Rundfahrt begleitet von 20 Polizeisoldaten, dem kaiserlichen Richter Schnee und Kaufleuten aus Matupi und Mioko (Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft). Am 31. Juli kam die „Möwe" auf Groß-Mok an, deren Bewohner mit den Nachbarinseln Klein-Mok und St. Patrick in fortwährender Fehde leben. Am Schluß derselben wird ein Teil der Gefangenen regelmäßig aufgefressen. Die Landung erfolgte innerhalb eines Pfahldorfes. Während die Expedition an Land ging, kreuzte die „Möwe" in der Bucht. Später wurden noch einige andere Inseln angelaufen, welche alle eine herrliche, urwaldartige Vegetation, mit Lianen, Orchideen und Baumfarnen zeigten. Die allgemein übliche Tätowierung pflegt dickaufliegende Brandnarben zurückzulassen. Die Einwohner lieferten von zwei früher gestohlenen Gewehren eins ab, behielten aber das andere hinterlistigerweise zurück. Im allgemeinen verhielten sich die Einwohner mißtrauisch. Sie ergriffen plötzlich die Flucht und waren durch keinerlei Winke oder zutrauliche Zurufe der Dolmetscher zu bewegen, zurück zu kommen. Widriges Wetter nötigte die „Möwe", den Besuch abzukürzen und die Fahrt nach Kapsu (Ostseite von Neu-Mecklenburg) fortzusetzen. Drei Wochen nach dem Weggange der „Möwe", welche nicht lange genug in den Admiralitäts-Inseln stationiert hatte, um den Einwohnern wirkliche Furcht einzuflößen, ist dann das Unglück geschehen, daß der junge Händler Maetzke aus Berlin, der die Expedition blühend, frisch und wohlgemut verlassen hatte, von den Bewohnern von Mock meuchlings erschlagen und aufgefressen worden ist.

Ueber die Einzelheiten dieser Mordthat gibt die Zeugenaussage des schwarzen Arbeiters Umbarall die beste Auskunft, der in Herbertshöhe am 13. September 1899 vernommen wurde ist. Derselbe sagte aus: „An dem Mordtage, vor etwa drei Wochen, kam einige Zeit nach dem Mittagessen, etwa um 2 Uhr nachmittags, Nauvain mit zwei Leuten aus Maetzkes Hause. Nauvain und ein Kanake gingen auf die Veranda zu Maetzke. Der dritte stand unten, kaufte für Muschelgeld eine Halbaxt und blieb unten stehen. Während Maetzke mehr Muschelgeld kaufte und dieses ausmaß — der Untersiehende überreichte Maetzke das Muschelgeld — wurde Maetzke von den auf der Veranda stehenden beiden Kanaken Nauvain nebst Sohn am Arm gepackt und die hohe Veranda hinunter gestoßen. Während des Falles schlug der unten stehende Kanake ihm den Hals mit dem Beil durch. Maetzke stieß nur einen kurzen Schrei aus. Gleich kamen auch schon Kanaken aus Kanoes, die des Morgens schon an der Station gefischt hatten, und fingen an zu plündern, indem sie zuerst die Gewehre ergriffen. Ich wurde im Kochhause der Jungen ergriffen, mit Dolchen bearbeitet und in ein Kanoe geschleppt. Der Arbeiter Nanan wurde von den Mördern auf der Station ergriffen und unverletzt in das Kanoe gebracht. Die Mörder redeten ihm zu, er solle nur mit ihnen gehen, sie würden ihm nichts thun, sondern noch Geschenke geben. Ich fuhr mit Nanan auf einem Kanoe, beladen mit gestohlenen Gütern. Nanan wurde dann auf dem Wege nach Mock ermordet, indem ihm der Leib ganz und gar aufgerissen wurde. Bei der Ankunft in Mock wurde ein großer Sing-Sing gemacht und Nanan vor meinen Augen gefressen. Maetzke wurde nach Perri — oder Lumbat — gebracht. Das ist das sogenannte Hauptland. Die Mock-Kanaken sagten mir, sie würden Maetzke dort verzehren. Ich hörte später von den Fedarb-Leuten, Maetzke sei wirklich in Lumbat verzehrt worden. — Die Mock-Leute wünschten, daß ich sie in der Handhabung der Waffen unterweise. Ich erwiderte, ich sei noch nicht lange bei den Weißen und verstände es nicht. Nauvain sagte mir ferner, jetzt hätten sie Maetzke ermordet, später käme Molde daran, denn sie hätten jetzt Gewehre und wären stark. Molde würde, wenn er nach Hanvai ginge, dort von ihnen erschlagen oder sicher in Komali. Ich erhielt genügend Essen von den Mock-Eingeborenen, und meine Wunden wurden behandelt. In der dritten Nacht nach meiner Ankunft in Mock entwich ich, indem ich auf einem Brettrahmen wegschwamm. Ich schwamm zuerst nach Pommandrian und dann nach Pomlin, indem ich in Pommandrian mich tagsüber versteckt hielt. Die Pommandrianleute sind unter dem Einfluß von Mock. Die Eingeborenen nahmen mich gut auf. Als Molde in die Nähe von Pomlin kam, brachte mich der Häuptling Kalangis an Bord der „Mascotte". Die gestohlenen Tauschwaren sind meines Wissens fast alle nach St. Patrick (Balluan) gekommen. Nauvain ist mit Weib und Kind nach Lan (St. Georg) gegangen unter Mitnahme eines Teiles der geraubten Waren."

Osman Digmas Gefangennahme

ist das Werk eines Verräters gewesen, den England sich gekauft hat. Was also die englischen Waffen nicht vermochten, hat wieder einmal Geld erreicht, das heiligste Gesetz der Araber, das Gastrecht, wurde dabei verletzt. Verräter war der Scheik Mohammed Ali des Gemilab-Stammes. Er hatte sich gegen eine Geldsumme erboten, Osman Digmas Gefangennahme herbeiführen zu helfen, und diesen eingeladen, bei ihm Zuflucht zu nehmen. Das Gebiet der Gemilabs ist zum Teil ein wild zerklüftetes Gebirgsland und Osman nahm um so lieber die Einladung an, als Mohammed versprochen hatte, ihm zur Ueberfahrt nach Arabien behilflich zu sein. Aber der alte, schlaue Osman wollte sich nicht in das Lager Mohammeds begeben. Er blieb vielmehr vorsichtig in einem selbst seinem Gastfreunde unbekannten Versteck, in einer Gebirgshöhle, aus der er nur herabkam, um sich Proviant zu holen. Eines Tages sandte Mohammed einen seiner Verwandten, um Osman Proviant zu bringen. Dieser schlachtete ein Schaf am Fuße des von Osman bewohnten Berges und bereitete ein gutes Mahl, während gleichzeitig der Administrator von Suakin zwei Tupps Kamelreiter bereit hielt, um sich Osmans zu bemächtigen. Das Versteck Osmans befand sich auf einem südlichen Vorsprung der Warribaberge, 140 Kilometer südwestlich von Suakin. Die englische Kamelpolizei versteckte sich also und versuchte, Osman zu fangen, sobald dieser erschien. Aber Osman entschlüpfte ihr, und nun begann eine lange, mühevolle Jagd durch das Felsengebirge, in welcher Osman, obwohl ganz allein und ohne Hilfe, doch wieder entkommen wäre, wenn sein Gewand nicht in dem Augenblick, wo er durch eine Felsritze hindurchschlüpfen und eine offenbar ihm bekannte Höhle erreichen wollte, an einem Felsvorsprung hängen geblieben wäre. Ehe er sich befreien konnte, kamen seine Verfolger heran und bemächtigten sich seiner. Osman Digma leistete nun keinerlei Widerstand mehr.

Gemeinnütziges.

Roßkastanien als Fleckseife zu benutzen. Die reifen, abgefallenen Kastanien werden geschält und der weiße Kern in einem Mörser gestoßen. Das so gewonnene Mehl wird auf die Flecke der Wäsche gestrichen und diese verschwinden gänzlich beim Waschen.

Um die Käse vor Maden zu schützen, lege man zwischen dieselben die Blätter und Stengel des Johanniskrautes (hypericum perforatum), auch Teufelsflucht, Wegeteufel, St. Konradskraut, Feldzapfen, Scherneckel, Johannisblut genannt.

Buntes Allerlei.

Des Spessarts teuerste Eiche. Die teuerste Eiche, die je im Spessart verkauft wurde, kam bei der letzten Holzversteigerung in Lohr a. M. zum Verkauf. Sie stammte aus dem Distrikt Rohrbrunn, war 14,80 Meter lang bei 71 Zentimeter Durchmesser und 6,86 Kubikmeter Inhalt. Dieser Prachtstamm wurde um 1025 Mk. von einer Münchener Firma erworben. Der Kubikmeter kommt auf 174 Mk. zu stehen.

* * *

Unverfroren. Bettler: „Haben Sie nicht eine kleine Gabe für einen armen Mann?" — Hausfrau: „Hier haben Sie einen Pfennig!" — Bettler: „Na, so klein meinte ich nun gerade nicht!"

DRUCK N. „REINOT", BERLIN

---

jubelte, es war der Komtesse also gelungen, das Vertrauen seiner Kousine zu gewinnen.

Ein Blick der schönen Komtesse, den er wohl verstand, bestätigte seine Vermutung, Agnes wußte jetzt, daß er nicht die schöne, stolze Komtesse von Wiesen liebe und ihm war der Weg gebahnt, das Herz seiner kleinen Kousine zu erobern.

Die wenigen Stunden, die der Gesellschaft noch verblieben, schwanden rasch. Der junge Baron beschäftigte sich vor allem, und das zur besonderen Zufriedenheit seines Vaters, mit der Komtesse.

„Hast du dich ihr erklärt?" hatte der alte Baron vorhin seinen Sohn gefragt, als er diesem allein begegnete.

„Ein Wort, ein Mann!" rief Emil fröhlich, „soeben habe ich den Sturm gewagt."

„Nun und —" fragte begierig forschend der Alte.

„Alles steht gut, ich habe keinen Korb bekommen." —

„Was heißt das, keinen Korb bekommen? Sie hat nicht gleich eingeschlagen?" murrte der Vater.

„Mein Gott, Papa, das Lieben und Geliebtzuwerden ist doch kein Börsenhandel oder Strafprozeß in einer Sitzung. Das Pikante ist ja gerade das Hangen und Bangen in schwebender Pein. Ach, Adele ist ein reizendes, herrliches Mädchen, sie ist bezaubernd, ein Engel, ein —"

„Ja, all das hättest du ihr und nicht mir sagen sollen. Wie weit ist denn die Sache gediehen?"

„Das habe ich ihr ja auch alles gesagt, nicht gesagt, nein vordeklamiert habe ich es ihr mit glühendem Redeschwung, bis sie sagte: — Baron — sagte sie."

„Nun, was kam denn da," polterte der Alte.

„Baron," sagte sie, — und sie reichte mir ihre Hand, und täuschte ich mich nicht, so zitterte diese kleine, weiche Hand, — ach, Papa, ihre Hand ist so weich, so reizend, — in der meinen, indem ihr Mund sprach: Baron, erlassen Sie mir heute abend die Antwort. Besuchen Sie uns, besuchen Sie uns bald, recht oft und Sie sollen binnen kurzem bestimmt meine Antwort erhalten."

Der alte Baron von Waldow hatte hin- und hertrippelnd das Ergebnis der Liebeserklärung seines Sohnes vernommen.

„Fatal — fatal!" brummte er, „mit derlei Herzensangelegenheiten muß man rasch in Ordnung kommen. Das ist deine Schuld, in dir steckt nicht der rechte Ernst. Die Komtesse mußte schließlich deine ganze Erklärung für Scherz nehmen, ich sage dir, schmiede das Eisen jetzt, wo es heiß ist."

„Liebster Papa, glaube mir, Adele hat meine Erklärung für heiligen Ernst gehalten, aber heute überstürzen sich die jungen Mädchen nicht. Sie lassen uns Männer zappeln, wie das Fischlein am Angelhaken. Ich gebe dir die Versicherung, innerhalb vier Wochen habe ich die bündige Rückantwort auf meine Liebeserklärung."

Vater und Sohn wurden durch das Dazwischenkommen einer Person aus der Gesellschaft gestört. War der alte Baron mit dem erzielten Resultat auch nicht ganz zufrieden, er hatte doch die Gewißheit, daß das Herz der Komtesse noch frei war, es konnte jetzt nicht fehlen, und er selber wollte bei erster Gelegenheit mit dem Grafen von Wiesen, dem Vater Adelens, über das Projekt sprechen.

Die erste Morgenstunde trennte die Gesellschaft. Die warme Sommernacht war die schönste, welche sich denken läßt. Schweigsam lagen die dunklen Parkpartien da, kein Hauch regte sich, die Himmelsdecke lag wie ein Gottesmantel von unbeschreiblicher Schönheit über die weite Erde ausgebreitet, wie unzählbare Brillanten flimmerten und funkelten die Sterne aus seinem tiefblauen Grunde hervor.

Emil begleitete die Komtesse an den Wagen, der alte Graf folgte in Begleitung des Ehepaares von Waldow. Die Eltern sahen, wie die vor ihnen dahinschreitenden jungen Leute sich angelegentlich unterhielten, beide Köpfe näherten sich, als ob sie sich ganz Besonderes, und gar vielleicht Heimliches zu sagen hätten.

Als Adele mit ihrem Vater den Wagen bestiegen, rief sie allen nochmals eine herzliche gute Nacht zu, dann sagte sie laut: „Baron Emil, vergessen Sie nicht, recht bald zu kommen und bringen Sie mir den kleinen Trotzkopf, Ihre allerliebste Kousine mit."

Der Wagen rollte dahin, es war der letzte der Gäste und die Familie von Waldow war allein.

„Siehst du, Papa," rief stolz Emil, „ich bin gut vorgerückt, meine Auserwählte nennt mich schon beim Vornamen."

„Wenn du morgen oder übermorgen nach Wiesen fährst, daß du Agnes nicht minimmst," warf der alte Baron ein, „was soll sie dort, sie ist euch nur zur Last, und dir in deinem Vorhaben hinderlich."

Die drei Personen traten ins Haus. Die Dienerschaft war bereits mit dem Auslöschen der Lampen, mit Hinwegräumen, soweit dies für jetzt nötig war, beschäftigt, und der alte Baron begab sich in sein Schlafgemach. Die Baronin ordnete noch dies und jenes an, um dann auch nach des Abends Last und Mühen auszuruhen.

Emil küßte seine Mutter beim „gute Nacht" sagen, und antwortete auf ihre Frage, betreffs der Komtesse v. Wiesen:

„Ach, liebe Mama, mir ist das Herz so voll, so voll, morgen stehe ich dir Rede. Ich will noch einen Gang durch den Garten machen und dann zu träumen suchen. Gute Nacht auf morgen!"

Er schritt durch den Saal, durch die Nebengemächer, dann über die Säulenveranda in den Garten.

„Wo sie nur weilt?" fragte er sich, vergeblich hatte sein Auge Agnes drinnen im Hause gesucht.

Wie wundermild und labend war die Nacht, ein heller Glockenschlag vom Turm verkündete, daß die zweite Morgenstunde zur Hälfte dahingeschwunden war. Im fernen Osten dämmerte ein lichterer Streifen, während, so weit das Auge sonst blickte, die blaue Sommernacht mit ihren Sternen-Augen lag.

Wie heißt es im alten Volksliede:

Ein Weidenbaum steht einsam
Auf einer fernen Höh',
Darunter weint ein Mägdelein
Mit ihrem Liebesweh.

Sp 10 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 12. Februar. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde der — an der ersten diesjährigen Sitzung krank gewesene — wiedergewählte Stadtverordnete Herr Cigarrenfabrikant Hermann Proße von dem Herrn Bürgermeister eingeführt und mittelst Handschlag verpflichtet. Hierauf gedachte der Herr Vorsitzende des 19 Jahre für die Stadt als Magistratsassessor und Stadtverordneter thätig gewesenen am 29. v. M. verstorbenen Herrn Sattlermeister Bischoff sen. Der Verstorbene hat sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender und als Mitglied der Plantagen-Kommission, um die Plantagen der Stadt große Verdienste erworben. — Gerade für die Plantagen hatte er eine große Leidenschaft, ja für die Weiterentwickelung derselben schwärmte er und war unermüdlich thätig, um unsere Plantagen — hauptsächlich die Anpflanzung von Hartobst, welches sicher für die Zukunft eine Hauptaufgabe Deutschlands sein wird — ertragfähiger zu machen. Leider ist es ihm nicht beschieden gewesen, seinen sehnsüchtigsten Wunsch, die Plantage auf dem Kuhberge mit einem reichen Ertrage an Aepfeln, das Obst der Zukunft, in Erfüllung sehen zu können. Zum Zeichen des ehrenden Gedächtnisses und der Teilnahme erhoben sich sämtliche Anwesende von ihren Plätzen. Von ad 1 der Vorlage wurde Kenntnis genommen. Zu 2 wurde der Beschluß des Magistrats den Restbetrag der Huhn'schen Kaution in Höhe von Mk. 298,41, da Huhn wegen Verjährung keine Ansprüche mehr erheben kann und welche Summe von der Haushaltungsschule gepfändet ist, dem Kuratorium der Haushaltungsschule auszuzahlen, genehmigt. ad 3. Die von der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungsgesellschaft geschenkten 200 Mk. wurden der freiwilligen Feuerwehr zur Anschaffung der notwendigsten Gerätschaften überwiesen. Ueber ad 4, betreffend Vorschriften über Gewährung von Reisekosten-Entschädigungen wurde wohl verhandelt, die Beschlußfassung darüber aber vorläufig ausgesetzt, da erst Erkundigungen über die in anderen Städten bewilligte Höhe der Entschädigungen eingezogen werden sollen.

Merseburg, 9. Febr. (Provinzial-Landtag.) Der Provinzial-Landtag versammelte sich heute zu seiner letzten Sitzung der diesmaligen Tagungsperiode. Infolge Ablebens oder Ablauf der Amtsperiode einiger Mitglieder sind verschiedene Ergänzungs- und Ersatzwahlen für den Provinzial-Ausschuß notwendig geworden. Die Wahl selbst erzielt folgende Wieder- bezw. Neuwahlen: a ordentliche Mitglieder: Graf von Wartensleben, Rittergutsbesitzer von Bülow-Dieskau, Oberbürgermeister Staude-Halle, Major v. Busse Schortau. Geb. Reg.-Rat v. Gerlach-Wollenschier, Oberbürgermeister Schneider Magdeburg, v. d. Schulenburg-Beetzendorf, Bürgermeister Wiebeck-Langensalza; b. Stellvertreter: Fürst zu Stolberg-Wernigerode, Oekonomierat Tellemann-Schökken, Oberbürgermeister Arnold-Zeitz, Graf v. d. Schulenburg-Bizenburg, Oberbürgermeister Michaelis-Aschersleben. Die Gewählten nehmen die Wahl an. Es folgt die Wahl zweier Kandidaten, welche zur Auswahl für die Stelle des Generaldirektors der Land-Feuer-Sozietät des Herzogtums Sachsen in Voraussetzung der Bestätigung des zum Landeshauptmann gewählten bisherigen Generaldirektors der genannten Sozietät dem Kaiser zu präsentieren sind. Auf Antrag des Abgeordneten von Breitenbauch wird behufs Herbeiführung einer Besprechung der ländlichen Abgeordneten aus dem Herzogtum Sachsen die Sitzung auf eine Viertelstunde aufgehoben. Zu dem Amte hatten die Landräte Schede und Geheimrat Wrede hierselbst Bewerbungen eingereicht; in letzter Stunde ist eine solche noch eingegangen vom Landrat z. D. und Rittergutsbesitzer Winckler-Salzitz. Nach vorgenommener Beratung erklärt Abg. v. Breitenbauch, daß zur Präsentation an erster Stelle Landrat z. D. Winckler, an zweiter Stelle Rittergutsbesitzer von Helldorff-Zingst vorgeschlagen werde. Die Wahl erfolgte durch Stimmzettel. Im ersten Wahlgange wird Landrat z. D. Winckler mit 72 von 99 abgegebenen Stimmen gewählt. Im zweiten Wahlgange wurden nur 96 Stimmen abgegeben. Davon erhalten: v. Helldorff-Zingst 45, Landrat Schede 36, Landrat Geheimrat Wrede 7, v. Steinäcker 1, v. Breitenbauch 4; 3 Stimmen waren ungiltig. In der durch dieses Ergebnis notwendig gewordenen Stichwahl wird von Helldorff mit 53 von 94 abgegebenen Stimmen gewählt. Nach den üblichen Schlußworten wurde der 18. Provinzial-Landtag geschlossen.

Roßleben. Der plötzliche Tod des prakt. Arztes Dr. med. Karl Endlich zu Stüxerbach stellt sich als die Folge eines amerikanischen Duells heraus. Der unglückliche junge Arzt, der äußerst begabt war und auch eine sehr vorteilhafte Praxis inne hatte, die ihm eine sorgenfreie Zukunft sicherte, hat sich in seiner Wohnung erschossen. — Der grenzenlose Schmerz der bedauernswerten Eltern um ihren Sohn dürfte wohl schwerlich den noch lebenden Urheber dieser unglücklichen That zur Ruhe kommen lassen.

Querfurt, 9. Februur. Beim Streuen von Chilisalpeter hatte der Arbeiter Franz Heyde in Thaldorf eine geringfügige Verletzung des rechten Mittelfingers nicht beachtet. Kurz danach stellte sich bedeutendes Jucken an der Hand und Anschwellung ein, so daß operativer Eingriff seitens des Kassenarztes sowohl als auch in der Klinik nötig wurde. Der Zustand des Mannes verschlimmerte sich zuletzt derart, daß er nunmehr in der Halleschen Klinik nach schweren Leiden verstorben ist. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie in recht bedrängten Verhältnissen.

Naumburg, 12. Februar. (Strafkammer.) Der Kellner Paul Stübner aus Nebra erhält wegen Entwendung zweier Schlösser in Frankenhausen einen Verweis, von zwei andern Anklagen: falsche Anschuldigung und Diebstahl auf der Rudelsburg, wird er freigesprochen.

Merseburg, 9. Februar. Das „Merseburger Kreisblatt" meldet: Es liegt eine Kabinettsordre vor, wonach die Stadt Merseburg, sobald die Husaren-Garnison fort ist, ein Bataillon Infanterie als Garnison erhält. Voraussetzung ist, daß die Stadt Merseburg eine neue Kaserne baut und Schießstände stellt.

Naumburg, 10. Febr. (Marktpreise.) Butter 1,90—2,10, Eier 4,40—4,70, Enten, geschl. 2,25—2,50, Tauben, Hähnchen 0,75—1, Kaninchen 0,80—1, Kapaunen 1,75—2, Schweine 17—25, Kartoffeln 2,40—2,60, Schleie 1,30 bis 1,35, Aale 1,35—1,45, Karpfen 0,70 bis 0,85, Hechte 0,70—0,80, 1 Mdl. Rotkraut 1 bis 1,50 Mark, Salat, Kraut, Kohlrüben 70 bis 100, Apfelsinen 70—125, Kohlrabi, Rettiche rote Rüben 40—50, Pastinaken 30—35, Möhren 20—25, 1 Korb Kohl, Spinat 70—80, 2 Lit. Rosenkohl, Backobst, Mus 25—30, Zwiebeln 30—40, Rockfleisch 50—55. Blumenkohl 25 bis 40 Pfg.

Saccharin kein Ersatz für Zucker. Die Fabrikanten künstlicher Süßstoffe, wie des Saccharins, Zuckerins, Dulcins und dergleichen, welche ihre Erzeugnisse als Ersatz für den Zucker anpreisen, stellen sich in offenen Widerspruch mit der Wahrheit, da diese künstlichen Süßstoffe nur den Geschmack des Zuckers besitzen, aber keineswegs dessen Nährwert. Ja, es kann von einem Nährwert bei denselben überhaupt nicht die Rede sein. So kann es denn auch nicht befremden, daß die meisten europäischen Staaten es verboten haben, das Saccharin als Lebensmittel in den Handel zu bringen. Das deutsche Reichsgesetz vom 1. Oktober 1898 verbietet die Verwendung von Saccharin vorerst nur zur gewerbsmäßigen Herstellung von Bier, Wein 2c. Aber die Reichsregierung wird auf die Dauer gleichfalls nicht umhin können, den Verkauf von Saccharin und ähnlichen Süßstoffen lediglich auf die Apotheken zu beschränken.

Bekanntmachungen.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Der für den 21. Februar in Aussicht genommene

Saatmarkt

ist auf

Montag, den 5. März d. J. verlegt.

Derselbe findet

im **Vogel'schen Gasthofe** zu **Carsdorf**

statt und erstreckt sich auf

Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen und vor allem auf Kartoffeln.

Landwirthe und **Händler,** auch **Nichtmitglieder,** welche gute Saatwaaren ausstellen wollen, werden gebeten, die Anmeldeformulare durch unser Vereinsbureau in Zingst **schleunigst** zu beziehen. Auf denselben sind die Bedingungen genau angegeben.

Zingst b. Nebra, den 13. Februar 1900.

Das Vereins-Directorium.
von Helldorff.

Zur Vertretung in Prozessen und Wahrnehmung von Terminen vor dem Königl. Amtsgericht **Nebra,** sowie zur Raterteilung 2c. in anderen Rechtssachen halte ich mich empfohlen.

Jeden Freitag Vormittag bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra amt. zu sprechen.

Oscar Bartholomäi, Prozeßagent,
Naumburg a. S.

Für die Küche!
Dr. Oetkers Backpulver,
Dr. Oetkers Vanille-Zucker,
Dr. Oetkers Pudding-Pulver
à 10 Pf. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von
R. Barthel.
W. Kabisch.
O. Wobig.

Visitenkarten
fertigt sauber und billig **Karl Stiebitz.**

Speise- und frühblaue Samenkartoffeln, desgl. eine **tragende Ziege** (gute Rasse) hat zu verkaufen **Robert Kretzschmar,** Schloßberg.

Nataly von Eschtruth

Illustrirte Romane und Novellen

Erste Folge,
vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je
40 Pfennig.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.

Verlagsbuchhandlung von
Paul List, Leipzig, Johannisallee I.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.

Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung:

MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON

26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil. — 2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.

Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

80 Lieferungen zu je 50 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cts.), oder 5 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl. ö. W., 13,50 Frcs.)

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

Muster der Neuheiten von Damen- und Herrenkleiderstoffen auf Verlangen franko.

6 m Winterstoff zu einem Kleid für Mk. 1,50
6 m Damentuch zu einem Kleid für Mk. 3,00
6 m Crêpe, reine Wolle, zu einem Kleid für Mk. 5,40
3,30 m Cheviot zu einem Herren-Anzug für Mk. 4,50
versendet **franco per Nachnahme** das Versandthaus
Heinrich Hättich, Haslach, Baden.

Jede Hausfrau mache einen Versuch mit

Edelstein-Seife,

die zufolge des hohen Fettgehalts von ca. 80 % in Bezug auf Waschkraft und Sparsamkeit das großartigste Erzeugnis der Seifenindustrie ist. Edelstein-Seife nennt man mit Recht

die Haushalt-Seife der Zukunft.

Alleinige Fabrikanten:

Mühlenstein & Nagel, Zerbst.

Verkaufsstellen sind durch Placate kenntlich.

Ein junges, ordentliches **Mädchen** von 14 bis 15 Jahren, zum 1. oder 15. April als Hausmädchen gesucht. Frau Kaufmann **Lüttig,** **Weißenfschirmbach.**

Ein Dienstmädchen
wird zum sofortigen Antritt, oder 1. März bei 150 Mark Lohn, gesucht auf der **Försterei Pödelist** bei Freyburg a. U.

Gesellen-Verein Nebra.

Sonntag, den 18. Februar cr., von Abends 7 Uhr ab
findet im **Schützenhause**

großer Maskenball

statt.

Die beiden besten Masken erhalten Prämien.

Billets sind im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann **Richard Bertholdt** und im **Schützenhause** zu haben. — **Eintritt 30 Pfg.** — **Für Masken 50 Pfg.**

Es ladet freundlichst ein **der Vorstand.**

Unanständige Masken haben keinen Zutritt.

Masken sind von **Sonntag Vormittag** ab im **Schützenhause** zu haben.

Neue Musik Zeitung

Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder-, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ 1/4jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Geflügel-Börse. Wochenblatt für Züchter u. Liebhaber von Geflügel, Hunden u. Kaninchen.

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das **angesehenste und verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lehrsamweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse" zahlreiche „Kleine Mitteilungen" über bemerkenswerte Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte 2c., enthält in einem „Sprechsaal" zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektions-Berichten" bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis:
4 gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 3

Sinnspruch.

Knechte dienen um Lohn,
Ein Käufer handelt um Ware;
Sei im Gebet vor Gott
Weder ein Käufer, noch Knecht.
Sei dankbar für das Glück,
Das dir der Herr bestimmt,
Und gieb es gern zurück,
Wenn er dirs wieder nimmt.

Verwertung kranker Kartoffeln als Viehfutter.

Der Urheber der Kartoffelkrankheit ist bekanntlich ein Pilz, Phytophthera infestans genannt. Die von demselben befallenen Kartoffelstauden verlieren frühzeitig ihre Blätter und die Knollen werden an der Schale und im Innern braunfleckig. Man unterscheidet eine Trocken- und eine Naßfäule, deren Erscheinungen und Verschiedenheiten genugsam bekannt sind, so daß wir von einer näheren Beschreibung absehen können.

In diätetischer Hinsicht bleibt hier jedoch hervorzuheben, daß bei der Trockenfäule die Gewebszellen in Korkzellen umgewandelt werden und hierdurch eine zähe, lederartige Beschaffenheit bekommen. Beim weiteren Fortgange schrumpfen die Kartoffeln zusammen, sind leicht zu verbröckeln, haben einen häßlichen, widrigen Modergeruch und gehen endlich in eine trockene Verwesung über, die durch eine schon früh beginnende Schimmelbildung wesentlich begünstigt wird. Diese Erscheinung tritt bei nassem Wetter schon auf, so lange noch die Kartoffeln im Boden sind, oder aber erst während der Aufbewahrung in Mieten oder Kellern. Die andere, häufigere Form der Verderbnis, die Naßfäule, hat ihre Ursache nicht im Kartoffelpilz, sondern in Bakterien (Bacillus subtilus Cohn & B. navicula) und deren Fermenten. Hierbei werden die Gewebszellen selbst aufgelöst und zerfallen, und die Knollen gehen dann einer schnellen, fauligen Zersetzung und Auflösung entgegen, wobei sie in eine dunkle, breiige, schmierige Masse umgewandelt werden, die einen üblen, faulen Geruch entwickelt.

Was sollen wir mit den kranken Kartoffeln thun? Sollen wir dieselben wegwerfen, oder können wir sie anderweitig nutzbringend verwerten?

Immerhin lassen sich solche Kartoffeln noch gebrauchen und die nächstliegende Verwendung dürfte für die meisten Wirtschaften zweifellos die Verfütterung an die Haustiere sein.

So lange die von der Kartoffelkrankheit befallenen Knollen sich noch im ersten Stadium der Trockenfäule befinden, so lange noch keine Schimmelbildung oder naßfaule Zersetzung an denselben beobachtet werden, ist ihre Verfütterung, wenigstens an Mastvieh und Zugochsen, unbedenklich, während wir beim Zuchtvieh allerdings zur Vorsicht raten möchten. Ob auch Schale und Rinde der Kartoffeln braunfleckig geworden und massenhaft Pilzfäden zwischen den Zellen und an der Oberfläche sich ausgebreitet haben, was, wie leicht verständlich, auch Änderungen in der stofflichen Zusammensetzung der Knollen mit sich bringt, gesundheitliche Störungen sieht man, wie Professor Dr. Dammann schreibt, nach deren Verfütterung in rohem oder gekochtem Zustande nicht eintreten. Sie müssen daher im allgemeinen als unschädlich betrachtet werden. Der Gehalt der trockenfaulen Kartoffeln an tierischen Nährstoffen, insbesondere an Stärke, ist, wie Untersuchungen von Maercker erwiesen haben, ein immer noch einigermaßen ausreichender, und die trockenfaulen Kartoffeln sind daher auch ein beachtenswertes Futtermittel, das selbstverständlich nicht den Hauptbestandteil der Ration bilden darf, in geringen Mengen gegeben, jedoch vollständig unschädlich sind. Die hin und wieder beobachteten nachteiligen Folgen, wie Durchfall, Aufblähen usw., haben sicherlich mit den Pilzen nichts zu schaffen; denn sie zeigen sich genau in denselben Formen und vermuthlich auch ebenso häufig nach dem Genusse völlig gesunder Kartoffeln; nur ist anzuerkennen, daß diese Nachteile nach kranken Knollen heftiger und frühzeitiger hervortreten.

Anders wird die Sache aber, wenn sekundäre Veränderungen in den Kartoffeln durch Verschimmelung und besonders durch Fäulnis sich bemerkbar machen, alsdann können sie bei unseren Haustieren sehr bedenkliche Zustände, selbst den Tod herbeiführen. Die trockenfaulen Kartoffeln sind wegen der stattgefundenen Verkorkung schwer verdaulich und die zähen, lederartigen Stellen geradezu unverdaulich. Im allgemeinen hat das aber nichts zu sagen; das, was unverdaut bleibt, wird mit den Exkrementen wieder ausgeführt. Doch steht es zweifellos fest, daß sie durch ihre physikalische Beschaffenheit sehr leicht eine Lähmung der Darmwände und Verstopfung herbeiführen. Zumal bei Ferkeln und reichlicher Verwendung hochgradig kranker und gekochter Kartoffeln hat Haubner beobachtet, daß sich diese unverdaulichen Stücke im Dickdarme anhäufen können und Hartleibigkeit und Verstopfung veranlassen, wobei dann selbstverständlich auch kein rechtes Gedeihen zugegen ist. Bei älteren und Mastschweinen brachten dieselben Kartoffeln keinerlei Nachteil. Sodann hat Haubner gefunden, daß naßfaule Kartoffeln bei Pferden viel leichter Kolik und Verdauungsstörungen mit Abgang übler, stinkender Exkremente veranlaßten, als dies bei gesunden Knollen der Fall ist. Und wenn in hohem Grade faulige, bereits breiartige Kartoffeln an Schweine verfüttert wurden, dann folgten leicht heftige Erkrankungen nach und die Tiere konnten schon in wenigen Tagen infolge von Magen- und Darmentzündung zu Grunde gehen. Solche hochgradig faulige Kartoffeln veranlaßten auch beim Rinde leicht heftigen und gefährlichen Durchfall und haben in einzelnen Fällen ebenfalls Magen- und Darmentzündung mit tötlichem Ausgange zur Folge gehabt.

Es lassen sich also kranke Kartoffeln ohne jedes Bedenken an die Haustiere verfüttern, vorausgesetzt, daß noch keine sekundären Veränderungen an ihnen zum Vorschein gekommen sind. Weil aber das Verschimmeln und Faulen in den meisten Fällen mit großer Schnelligkeit um sich greift, sobald die Knollen aus der Erde sind, so muß das Verfüttern so frisch und so rasch wie nur möglich erfolgen. Da dies in vielen Fällen nun nicht ausführbar ist, weil oft große Massen erkrankten Materials zu Gebote stehen, so bleiben zur Verhütung erheblicher Verluste nur zwei Wege offen: entweder die kranken Kartoffeln vor dem Eintreten der Verderbnis schleunigst in der Brennerei aufzuarbeiten und die dabei erzielte Schlempe als Futtermittel zu verwenden, oder sie in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0005

Gruben einzusäuern, was ebenfalls eine ungefährliche Benutzung als Nahrungsmittel ermöglicht. Denn in schon verdorbenem Zustande dürfen sie den Haustieren keineswegs mehr gereicht werden. Höchstens ließe es sich im Falle der Not rechtfertigen, mäßige Mengen geringgradig trockenfauler Kartoffeln, in rohem Zustande zerkleinert, als Futter vorzulegen. Ein Dämpfen oder Kochen ist nach Dammann nicht im Stande, die Verdaulichkeit eines derartigen Futters zu verbessern.

Sollen die kranken Kartoffeln eingesäuert werden, und das ist in solchen Fällen zu empfehlen, so müssen sie zunächst gedämpft werden, was am besten in einem Henze-Dämpfer geschieht. In Wirtschaften, in denen ein solcher nicht vorhanden ist, kann man sich auch eines gewöhnlichen eisernen oder hölzernen Dämpffasses bedienen. Nachdem die Kartoffeln bis zur Weichheit gedämpft sind, müssen sie sorgfältig zerkleinert werden, bis sie einen durchweg gleichartigen Brei bilden, und dieser wird alsdann in Gruben fest eingestampft und zwar so, daß sich keine Zwischenräume in der Masse finden. Die Gruben sind am besten mit Cement luft- und wasserdicht eingemauert. Das Ganze wird mit einer dicken Erdschicht zugedeckt. Man erhält auf diese Weise ein Futtermittel, das sich etwa ein Jahr lang hält und vom Rindvieh und von Schweinen gern gefressen wird. Auffallend wirksam zeigen sich die eingesäuerten Kartoffeln in Verbindung mit Buttermilch bei Schweinemästung, während sie für Schafe nicht zu empfehlen sind, da diese alsdann sehr leicht von der Gelbsucht befallen werden.

Für die Stärkefabrikation sind auch naßfaule Kartoffeln noch zu verwenden, wenn man nur den Zeitpunkt abpaßt, in dem sie in einen breiigen Zustand übergegangen sind, der sich dadurch kennzeichnet, daß die Zellhäute in Auflösung begriffen, die Stärkekörner aber auch intakt sind. Freilich wird das gewonnene Produkt nur zweiter Qualität sein.

Bienenzucht.

Dachpappe wird vielfach zum Bedecken einfacher Bienenhäuser verwendet. Sie hat jedoch 2 Nachteile. Die Dachpappe bedarf sehr oft der Ausbesserung und des Neuanstriches mit Teer, ferner erzeugt das Dach im Sommer oft unangenehmen Geruch und brennende Hitze. Beide Nachteile werden auf einfache Weise gehoben. Dem Teer setzt man zur Hälfte gelöschten Kalk zu, vermengt das Ganze gut und bestreicht damit die aufgenagelte Pappe. Die dadurch erzielten Vorzüge sind: Geruchlosigkeit des Anstrichs, da der Kalk den Teergeruch sofort bindet; der Anstrich läuft nicht, selbst bei der größten Hitze nicht; es bildet sich ein glasartiger Überzug, der hart, zäh und wasserdicht ist; die schwarze Teerfarbe wird durch den Kalk etwas abgetönt und infolgedessen wird die Hitze unter der Dachpappe weniger drückend und der Anstrich wird haltbarer, so daß auch die billigste Pappe verwendet werden kann (man bekommt solche bereits für 30 Pfg. pro qm) und als Unterlage Bretter mit 1 cm breiten Fugen dienen können.

Frühjahrsfütterung. Da die Bienen im Frühjahr sehr viel Wasser zum Brutfutter verwenden, so füttert man in dieser Zeit am besten mit verdünntem Honig oder Zuckerwasser. Man kann Bienenvölker, welche gar keinen Honigvorrat mehr haben, ganz gut damit bis zur Baumblüte erhalten. Man benützt zum Füttern blecherne Futternäpfe mit einem hölzernen Schwimmer darauf, damit keine Biene ertrinkt. Um die Ruhr zu vermeiden, gieße man unter das Zuckerwasser einige Tropfen roten Wein oder Branntwein.

Brut-Ansatz. Man kann den Brutansatz bei einem schwachen Volke bedeutend fördern, wenn man frühzeitig mit dünnflüssigem Honig füttert. Die Königin kommt dadurch nämlich zu dem Glauben, die Tracht sei so reichlich und richtet demnach ihre Eierlage ein. Besser ist es jedoch jedenfalls, wenn man den Bienen im Herbste soviel Vorrat läßt, daß man im Frühjahr, um den Brutansatz zu fördern, die spekulative Fütterung nicht nötig hat.

Ausbrennen oder Aussengen der Bienenwohnungen. Wenn neue Bienenwohnungen, sowohl Kasten oder Strohkörbe, rauhe Innenwände haben, so brennt man diese mit Stroh oder Papier aus, nimmt dann einen Ballen zusammengedrückter Waben und reibt damit die warmen Innenwände ab, damit diese die Feuchtigkeit nicht so sehr aufsaugen, wodurch sonst die Durstnot entstünde.

Kaninchenzucht.

Schädlich sind für die Kaninchen alle gefrorenen, welken und fauligen Futterstoffe. Wenn von den Krautarten das beste für die menschliche Nahrung verwendet wird, so darf man doch nicht annehmen, jeder Abfall sei für das Kaninchen noch gut genug. Die gelben welken Blätter, die schmierig faulen, sowie die mit Schimmelpilzen behafteten werfe man auf den Mist, dort nützen sie mehr als unter dem Kaninchenfutter.

Der Hafer ist für Kaninchen ein ausgezeichnetes Futtermittel und während feuchtem und besonders naßkaltem Wetter unentbehrlich; auch ist er den nährenden Kaninchen sehr zuträglich. Nach der Behauptung des bekannten französischen Kaninchenkenners Espanet ist er auch geeignet, zur richtigen Zeit verabfolgt, die Fruchtbarkeit der Weibchen zu erhöhen.

Saatgut.

Zur Erzielung früher Kartoffeln suche man Ende Februar oder anfangs März eine entsprechende Anzahl mittelgroße frühe Kartoffeln, gewöhnlich Rosenkartoffeln, im Keller aus und lege dieselben in viereckige Kisten und Körbe, welche vorher mit Spreu gefüllt wurden. Die Kartoffeln werden so in die Spreu gesetzt, daß sie unter sich und um sich Spreu haben, also sich nicht berühren und nur das Augenende jeder Kartoffel aus der Spreu herausguckt. Dann werden die Kartoffeln mit altem Zeitungspapier bedeckt und die Kisten und Körbe auf den Ofen und auf die Spinde gestellt. Bis anfangs April etwa haben sich an den Kartoffeln kurze dicke Keime von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers entwickelt. Nun pflanze man die Kartoffeln behutsam in den Garten aus und zwar an einer vor Nordwind geschützten Stelle in sandigen, kräftigen Acker. In der Zeit vom 10. bis 20. Juni kann man bei derart gelegten Kartoffeln bereits völlig ausgereifte, mehlige Kartoffeln ernten.

Beschaffenheit des Saatgutes. Je glatter die Hülle des Korns ist, um so leichter und mit um so größerer Ausbeute wird es vermahlen, das beste Mahlgut enthält den meisten Kleber und das wenigste Wasser. Beschädigungen der Hülle treffen den Keim und das Innere des Korns nicht, so daß ein schlechtes Mahlgut doch, obzwar nicht immer, ein gutes Saatkorn sein kann. Solches Saatgut, wenn es gut gereinigt war, hat oft bessere Ernten gegeben, als ursprünglich fehlerfreies, aber ungereinigtes Weizenkorn; Reinigung, wozu die Ausscheidung leichter Körner gehört, ist unbedingt nötig, wenn hohe Erträge erzielt werden sollen.

Fütterung.

Welche große Vorsicht bei der Fütterung geboten ist, zeigt nachstehender Fall. Ein Bauer verfütterte im Herbste an seine Milchkühe nur saftreiche Runkelrübenblätter und zwar in reichstem Maße, um eine größere Milchergiebigkeit zu erzielen. Es wurde kein anderes Futter gereicht. Die Wirkung blieb nicht aus. Am nächsten Morgen war die Milchsekretion stärker als gewöhnlich, kurz nach Beendigung des Frühstalles stürzte eine Kuh und in kurzen Zwischenräumen alle anderen zusammen, sodaß sie sofort notgeschlachtet werden mußten und nur noch eine Verwertung des Fleisches ermöglichten. Die in den Rübenblättern vorhandene Oxalsäure war die Ursache und wirkte infolge des überreichen Maßes lähmend auf das Herz.

Die Fütterung der Arbeitstiere muß so eingerichtet werden, daß genügend Zeit zur Verdauung vorhanden ist. „Das Abendfutter wirft Du auf den Rippen, das Morgenfutter auf der Straße wieder finden," sagt ein altes Sprichwort. Deshalb gebe man Kraftfutter wenigstens nicht vollständig kurz vor angestrengter Arbeit, weil es nicht genügend verdaut und verwertet wird, sondern am Abend.

Über die Einwirkung des Futters auf die Butterqualität lassen sich keine allgemein gültigen Regeln aufstellen. Die Erfahrungen gehen hierin oft weit auseinander. Bestimmt weiß man nur, daß die Fütterung mit Reismehl und Mais eine weiche, diejenige mit Palmkernmehl, Baumwollensaatmehl und Rüben eine harte Butter ergiebt.

Gemüsebau.

Zwiebeln. Aussaat März-April, breitwürfig oder in Reihen, recht dünn, und bedeckt den Samen nur ganz wenig; man walzt oder klopft die Oberfläche fest. Die haltbarsten Sorten sind die dunkelroten und die blaßroten; die feinsten die gelben holländischen; die frühesten die weißen holländischen; die süßesten die Birnzwiebeln; die mildesten die Madeirazwiebeln. Zum Anbau ist erforderlich ein guter lockerer Boden, der ein Jahr vorher oder im Herbst gut gedüngt worden ist. Im Frühjahre frisch gedüngtes Erdreich ist für Zwiebeln nicht zu empfehlen. Um gegen den Herbst das Reifen zu fördern, wird das Kraut niedergelegt; nach dem Absterben desselben werden die Zwiebeln aus dem Lande genommen und trocken aufbewahrt. 10 g Samen für 3 bis 4 Quadratmeter Fläche.

Zur Anzucht von Salat- und Treibgurken-Pflanzen genügt selbst für den größten Privatgarten ein Fenster des Treibbeetes, welches eine Unterlage von 60 cm Pferdedung und einen soliden Umschlag aus demselben Material erhält. Gewöhnlich packt man für diesen Zweck eine ganze Lage von 6 bis 12 Fenstern, von denen eine größere Anzahl unbenutzt bleiben, so daß sie beim Bepflanzen viel zu kühl sind, um brauchbar zu sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0006

Ob du auch hochgeboren
Ob reich an Geist und Erz:
Du bist der Welt verloren
Hältst du nicht warm das Herz.

Für die Hausfrau.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen.
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Zu spät.

Was soll dem Hoffnungslosen
Der Zauber im Gemüt?
Ach! meines Lebens Rosen
Sind alle schon verblüht.

Mir wend' nicht zu dein bleiches,
Dein holdes Angesicht,
Das Glück ist ein zu reiches,
Von dem dein Anblick spricht.

Mir war's, als süße Treue
Dein feuchtes Aug' verhieß,
Ich säh' des Gottes Reue,
Der mich in's Elend stieß.

Hieronymus Lorm.

Gartenarbeit im Heilverfahren.

Oberstabsarzt Dr. Diemer-Trachenberge schreibt in einem längeren Aufsatz im praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau über den Wert der Gartenthätigkeit u. a. folgends:

Wonach der der durch seinen Beruf an geschlossene Räume bei vielleicht sitzender Lebensweise Gebannte streben müßte, um seine Gesundheit zu erhalten, das ist: der möglichst häufige Genuß frischer, reiner, freier Luft, dabei kräftige ausgiebige Atmung, Anregung der Herzarbeit und dadurch beschleunigter Blutumlauf im ganzen Körper und in allen Organen, gleichmäßiger Gebrauch und dadurch Kräftigung der verschiedenen Muskelgruppen mit allseitiger Bewegung der Gliedmaßen und des Rumpfes, und endlich ein offener Blick in die Natur mit Verständnis und Freude an ihrem Werden und Gedeihen. Könnte jeder sich womöglichst täglich, wenn auch nur stundenweise, diese gesundheitlichen Genüsse gönnen, so stände es sicherlich weit besser um des Volkes Gesundheit.

Es giebt nichts, was die Bedingungen zur Gesunderhaltung von Körper und Geist so in sich vereinigt, als die eigene Thätigkeit im Garten in ihrer anregenden, unterhaltenden, vielseitigen und wechselreichen Form, stets mit der Möglichkeit, nach Bedarf ausruhen zu können, dabei beständig in ruhiger, freundlicher Umgebung und in freier, reiner Luft. In vielen Heilanstalten für Nerven- und Gemütskranke wird deshalb Gartenarbeit als die wirksamste Heilmethode angesehen und ausgeübt, sie gilt als körperliche und seelische Behandlung zugleich. Nervös beanlagten Menschen wird vielfach von Ärzten als günstigste Berufsart die des Gärtners empfohlen, weil sie vorzugsweise ein stilles, naturgemäßes Leben gestattet.

Weshalb sollte da nicht jeder, der seine Gesundheit erhalten will und Zeit und Mittel dazu aufwenden kann, sich einen Garten, je nachdem größer oder kleiner, zu schaffen suchen, dessen Pflege durch eigene Arbeit er als seine Erholung und Erfrischung betrachten müßte!

Grundsatz aber soll dabei sein, möglichst alles selbst zu machen, nicht etwa zu unbequemeren oder nebensächlicheren Arbeiten andere zu kommandieren. Man darf sich keine Wahl der Art der Arbeit lassen, sonst wird man doch leicht zur Gemächlichkeit verführt und versäumt dadurch vielleicht gerade eine Gelegenheit zu einer zwar unbequemen, aber sehr heilsamen Körperbewegung.

Der Mensch würdigt und schätzt nur das, was er versteht oder wenigstens verstehen lernen will und so ist, wie bei allem andern, auch bei der Gartenthätigkeit mit dem guten Willen der Anfang zu machen, dem dann das Interesse und das Verständnis allmählich wachsend folgen wird. Ist dieses erst vorhanden, so entwickelt sich aber auch Lust und schließlich geradezu begeisterte Liebe zu dem, was man geschaffen und an dessen Gedeihen und Entwickelung man täglich seine Freude hat. Dann aber wird auch der etwas egoistische Trieb wach, sich diese Freude erhalten zu wollen, wozu man wieder durch Arbeit und getreue Pflege beitragen muß. So entwickelt sich schließlich eine moralische Pflicht, ein leiser Zwang zur regelmäßigen Beschäftigung im Garten. Ach! Wie heilsam ist doch dieser Zwang für bequeme, unlustige, verstimmte und mißvergnügte Herren!

Jedenfalls giebt es im Garten so vielerlei zu denken und zu thun, daß schlechte Laune und Unbehagen bald vergessen und überwunden sind und, glaube es mir, lieber Leser, wenn Du es noch nicht selbst erfahren, nach dieser stillen, friedlichen Arbeit ist auch Befriedigung in Dein Gemüt eingezogen und sanften, heiteren Sinnes kehrst Du jedesmal aus dem Garten in Dein Haus und zu Deinen sonstigen Geschäften zurück.

Das ist das Bekenntnis eines Arztes, der selbst aus Gesundheitsrücksichten die Gartenarbeit als Heilverfahren wählte und deren trefflichen Einfluß am eigenen Leibe erprobte.

Gesundheitspflege.

Gegen das Verschlingen. Als gutes Mittel wenn etwas beim Essen oder Trinken in die „unrechte Kehle" gekommen ist, wird empfohlen, die Arme gestreckt nach oben zu halten, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Dem nach Luft Ringenden dringen fast die Augen aus dem Kopfe, das Gesicht schwillt, wie bei jedem Erstickenden oder mit Atemnot Ringenden, hochrot auf und die Lunge, die um Luft kämpft, zieht die ihr nicht zukommenden Speisen u. s. w. bei jedem Atemzuge, der ihr unter Qualen nötig wird, tiefer in sich hinab. Natürlich entsteht auch sofort eine Reaktion: Die Lunge will und kann die ihr nicht zukommenden fremden Körper nicht behalten, sie sucht durch kräftiges Husten diese Fremdstoffe wieder hinauszuwerfen. Durch das Hochhalten der Arme wird nun der ganze Brustkasten gehoben, die Lunge bekommt so momentan eine andere Lage, wird befähigt, sich der fremden Eindringlinge leichter zu entledigen, als es hier sonst möglich ist. Oft kommt auf diese Weise schon beim ersten kräftigen Husten alles zu Tage, was in den Weg der Lunge, statt in den der Speiseröhre geraten ist, und der Patient ist erlöst Nicht nur er, sondern auch seine mitleidende Umgebung atmet erleichtert auf.

Ein bewährtes Mittel gegen Brustkrämpfe, krampfhaftes Asthma und gegen andere schwere Krampfanfälle ist das Amylnitrit. Es wird durch Einatmen gebraucht, indem man 4—5 Tropfen auf ein Tuch träufelt. Dir Wirkung ist in der Regel sehr rasch. Personen, die an den gedachten schmerzhaften Zufällen leiden, halten am besten stets ein kleines Fläschen mit dem Mittel in Bereitschaft. Das Einatmen kann auch geschehen, indem man das geöffnete Fläschchen einige Sekunden unter die Nase hält. Ob man das Mittel ohne ärztliche Vorschrift in den Apotheken erhält, wissen wir nicht.

Die viel angewandten grünen Lampenschirme in Arbeitszimmern üben auf die Augen einen schädlichen Einfluß. Da man oft von dem engen Lichtkreis empor in den dunklen Zimmerraum blickt, ändert sich die Pupille und wird groß, kehrt man den Blick dann wieder dem Lichte zu, so vermag sich die Pupille nicht spontan zusammenzuziehen und eine zu große Lichtfülle strömt in das Organ. Außerdem ist der stete Wechsel der Pupille ermüdend und überreizt das Auge. Eine einfache weiße Glocke ist demnach vorzuziehen.

Bei Hautverbrennungen ist doppelkohlensaures Natron ein gutes Mittel. Man streut es auf die verbrannte Stelle dick auf, legt Verbandwatte darüber und befestigt diese mit einer Binde.

Probatum est.

Die Rußbildung in Öfen und Kochherden verhindert man dadurch, daß auf das im Ofen brennende Feuer eine Hand voll frische, rohe Kartoffelschalen geworfen und sofort die Thüren des Ofens fest verschlossen werden. Die Dämpfe, welche sich aus den verbrennenden Kartoffelschalen entwickeln, lösen den Ruß, der sich in den Zügen und Röhren festgesetzt hat und entführen denselben durch den Schornstein ins Freie.

Rohrgeflecht zu reinigen. Dasselbe reinigt man mit Wasser und Seife und einer Bürste und bestreut es dann mit Schwefelpulver, wenn es noch feucht ist. Sollte es kraus werden, so schadet es nichts, wenn es trocken ist, wird es um so straffer sein. Später entfernt man den Schwefel an den nicht zugänglichen Stellen mit einer Bürste.

Alabaster zu reinigen. Verschiedene Gegenstände von Alabaster lassen sich leicht mit weichem, warmem Wasser, in welchem man ein kleines Stück Soda zergehen läßt, reinigen. Dieselben werden in dem Wasser gebürstet, in kaltem Wasser gespült und mit einem trockenen Tuche tüchtig nachgerieben, bis sie ihren Glanz wieder erhalten haben.

Um Linoleum wie neu erscheinen zu lassen, wendet man mit Erfolg Terpentinöl an. Man feuchtet einen alten Tuchlappen mäßig damit an und reibt den Linoleum-Teppich ab, wobei man nur darauf zu achten hat, daß sich dem Öl kein Staub beimischt.

Die Sohlen der Schuhe tränkt man vor dem Gebrauche einige Male mit Leinöl. Man erhält dadurch eine elastische und dabei unverwüstliche Sohle

Vermischtes

Bettwäsche. Wie bei der Leibwäsche, unterscheidet man auch bei der Bettwäsche solche, die für den praktischen Gebrauch und solche, die als Putzwäsche zu gelten hat, für beide ist es jedoch unumgänglich notwendig, die Größe der Decken und Kissen in das richtige Verhältnis zu den Dimensionen der Bettstelle zu bringen. Die Erfahrung zeigt häufig, daß trotz der schönen Ausführung der einzelnen Bestandteile manches Bett für den Kenner ein komisches Aussehen hat und nicht die seltensten Fälle sind es, in denen die Kissen zu groß, die Decken zu schmal sind. Bei der Decke hat es als feststehend zu gelten, daß sie ein wenig kürzer als die Bettstelle, dagegen um 30 Centimeter und breiter als diese; die Kissen sind in der Länge, wie die Bettbreite zuzuschneiden und die Breite in dem entsprechenden Verhältnis zu nehmen. Als Norm kann auf eine Länge von 100 Centimeter, eine Breite von 70 Centimeter genommen werden; das kleine Kissen hat zwei Drittel der großen zu messen und zwar für das vorher angegebene Maß 66 Centimeter Länge und 44 Centimeter Breite. Der Knopflochsaum soll stets verborgen, auf der rückwärtigen Seite angebracht werden, außer bei Betten, wo Posamenterie oder Band als Putz verwendet werden. Stickereien oder Spitzen müssen gleichmäßig, dem Auge gefällig arrangiert sein, Volants nicht überreich Als solides Bett eignen sich besonders à jour-Nähereien; Spitzen sind nur für geputzte Damenbetten zu empfehlen. Leinen hat vor dem Zuschneiden in laues Wasser gegeben zu werden, sonst ist ein gleiches Maß nicht zu erzielen. Daß der Faden gezogen werden muß, ist eine alte Sache, die freilich der Schnelligkeit wegen von den meisten Wäscheerzeugern bei Seite gelassen wird.

Wassergehalt der Butter. In wie weiten Grenzen der Wassergehalt der Butter schwankt, wie verschieden also ihr Wert in einer Gewichtseinheit sein kann, wird treffend durch Untersuchungen nachgewiesen, welche die Offenbacher milchwirtschaftliche Versuchsstation fast ausschließlich mit Molkereibutter angestellt hat. Unter 391 Proben wiesen 5,9 Proz. einen Wassergehalt von 10 bis 12 Prozent auf, 88,8 Prozent einen Gehalt von 12 bis 17 Prozent und 5,4 Prozent einen Gehalt von 17 bis 22 Prozent. Der Jahresbericht der Molkerei Kleinhof-Tapian giebt den Wassergehalt der selbstproduzierten Butter für ein Jahr auf 11,75 bis 15,34, im Mittel auf 13,29 Prozent an.

Bevor man Lampen mit neuen Dochten versieht, muß man letztere in der Ofenröhre gut austrocknen; sie enthalten im gewöhnlichen Zustande eine, wenn auch für das Gefühl unmerkliche, so doch thatsächlich bedeutende Menge Feuchtigkeit, aus der Luft angesogen. Diese erfüllt die feinsten Gewebe-Sauggefäße und verhindert die Auffaugungsfähigkeit derselben für das Öl oder Petroleum; Öl und Wasser vertragen sich bekanntlich nicht. Sind die Dochte gut g trocknet, so brennen die Lampen sofort hell. Die Unreinlichkeiten schlechten Petroleums verstopfen die Sauggefäße ebenfalls.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0007

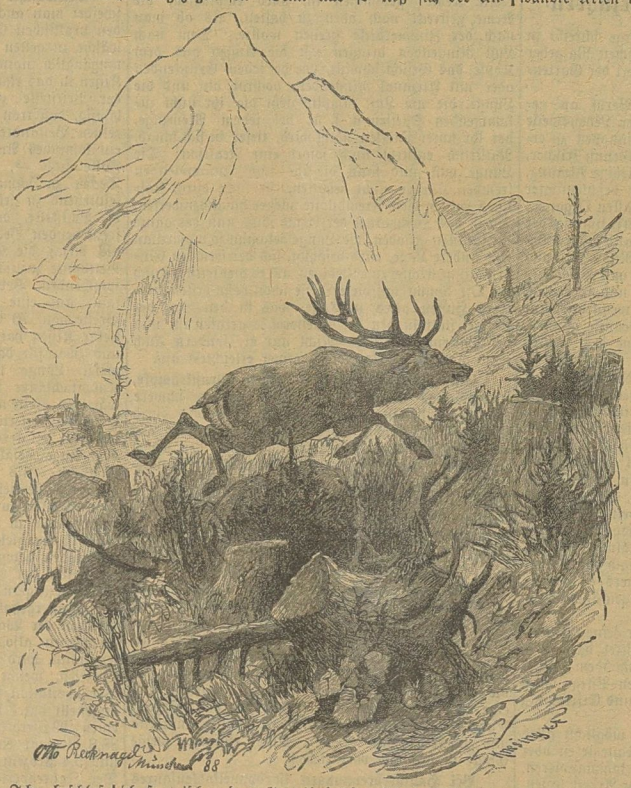
Naturgemäßes trifft du nur
In Wald und Feld allein,
Drum schließt zumeist die Unnatur
Sich hinter Mauern ein.

Wald, Feld.

Suum cuique ist als Spruch
Dem Jäger stets erfreulich.
Denn wem sein Teil er geben kann,
Dem giebt er's auch getreulich.

Sonderbares Benehmen von Wild.

In der Feistzeit der Hirsche fuhr ich im Revier meines Vaters in einem federlosen Wagen pürschen. Das Gefährt klapperte sehr stark, was aber kein Fehler war, unangenehm jedoch wurde es, daß das Lenkscheit bei jeder Unebenheit mit lautem Schlag mit dem Langbaum karambolierte. Da ich aber diesen Tag keinen anderen Wagen zur Verfügung hatte, mußte ich schon vorlieb nehmen. In einer gesäten noch nicht durchforsteten Schonung, zwischen deren Reihen oft einzelne stärkere Stangen standen, fuhr ich auf etwa 70 Schritt einen anscheinend einzelnen guten Hirsch an. Eine Lücke konnte ich nicht finden, nur das kapitale Geweih und die Keulen hatte ich frei. Da ich beim Abspringen mich gleich auf die Erde geworfen hatte und der Wind sehr gut war, war mir Zeit zu überlegen geblieben. Von einem anderen Wege aus, hatte ich ebensowenig Aussicht besser zu Schuß zu kommen, ich nahm daher das Glas zur Hand und sah, daß eine ganz kleine Durchsicht doch vorhanden war, zwar nur so klein, daß sie für das bloße Auge nicht sichtbar, aber doch für einen Schuß groß genug war. Ich vergewisserte mich genau der Stelle und glaubte, es würde bei einiger Aufmerksamkeit gehen, zielte ganz ruhig und zog ab. Im Schuß sah ich Rinde spritzen und als der Rauch sich verzogen hatte, erkannte ich auch den Hirsch, der unverändert auf derselben Stelle stand und von dem Schuß scheinbar keine Notiz nahm. Ich lud nun vorsichtig noch einmal und machte einen zweiten Versuch, der mir um so aussichtsvoller schien, als ich den Treffpunkt der ersten Kugel auf dem Stamm deutlich sehen konnte, etwas links davon war die betreffende Lücke. Als sich der Pulverrauch zum zweiten Male verzogen hatte, sah ich durchs Glas, daß ich es zu gut gemeint hatte und die Kugel diesmal im linken Stamm saß. Der Hirsch stand noch immer an derselben Stelle, warf auf und senkte wieder den Kopf. Ich lud nun vorsichtig noch einmal zu einem dritten Versuch, kam aber nicht mehr dazu, da der Hirsch weiterzog, so daß ich nur noch auf die Keule schießen konnte, was ich vorher zur Not auch gekonnt hätte In diesem Augenblick kam der Kutscher, der in der Zeit die nicht sehr große Schonung umfahren und den zweiten Schuß für einen Fangschuß gehalten hatte, angetrabt, der Wagen machte wirklich einen Höllenlärm. Als der Kutscher, der in Pürschenfahren ziemliche Erfahrung hatte, mich so schußfertig auf der Erde liegen sah, parierte er zum Schritt, um mich nicht zu stören, und zog wohl dadurch der Hirsch weiter. Ich umfuhr nun die Schonung noch einmal, bekam aber nichts zu sehen. Der Kutscher, der während dessen auf die Fährten zu achten hatte, behauptete keinen Hirsch frisch herausgespürt zu haben. daher, das Treiben noch einmal zu umfahren. Halb waren wir herum, als vier kapitale Geweihträger kaum 20 Schritt vor den Pferden über das Gestell flüchteten, und ehe ich vom Wagen springen konnte, in der jenseitigen Dickung verschwanden. Dort, das wußte ich, waren sie mit Pürschen nicht zu bekommen. Ich stellte nun noch fest, daß die beiden Geschosse die Bäume nicht durchschlagen hatten und fand im Umkreis von etwa 15 Schritt von der Stelle, auf der „mein" Hirsch gestanden, drei frische Betten. Das Benehmen der Hirsche ist mir aber heute noch nicht ganz klar. Ich vermute, daß die Schüsse von den Hirschen mit dem Schlagen des Lenkscheits und dem Holpern des Wagens verwechselt wurden, denn kaum waren sie, wie ich noch öfter zu bemerken Gelegenheit hatte, nicht. Einen derselben, und zwar einen Zwölfender, brachte ich Ende August zur Strecke. Durch Vertrautsein pflegt sich bei uns das Rotwild sonst nicht auszuzeichnen. Weidmannsheil! — x.



Wiesel als Feinde des Rotwildes. Nachstehender merkwürdiger Fall von Raubgier und Dreistigkeit eines Wiesels wird wohl für alle Jäger und Jagdfreunde von größerem Interesse sein. Einer der Gatterläufer des ausgedehnten Tiergartens von Bunyita in Ungarn fand in einem raumen Bestande einen verendeten 12-Ender. Gleich auf den ersten Blick sah er, daß dieser letztere zwischen den Geweihen einen — vermeintlichen — noch schweißenden Anschuß zeigte. Rasch eilte er nach dem Forsthaus, um die Anzeige von seinem Funde zu erstatten. Dort berichtete er, daß der betreffende Hirsch offenbar von einem Wilderer geschossen wurde und zwar dem Anschusse nach von einem Hochsitze aus, ferner als der Geweihträger unmittelbar unter dem letzteren dahingezogen sei. Denn nur so ließ sich der Anschuß zwischen dem Geweih selbst erklären. An Ort und Stelle angelangt, stellte der Förster fest, daß der Hirsch, während er im Bette saß, von einem Wiesel angenommen wurde und zwar sprang dieses demselben zwischen das Geweih, verbiß sich, und jener erhob sich aus seinem Bett, suchte — im Flüchten — durch hastige Bewegungen des Kopfes sich seines „Angreifers" zu erwehren, prallte aber währenddem gegen einen Baum und zwar derart, daß er sich Nasen- und Stirnbein zerschmetterte und dabei auch noch den einen Vorderlauf knapp am Blatt brach. Der verendete Hirsch lag mit der Stirne unmittelbar an dem Stamm. Die Spuren an Kopf und Genick des Hirsches zeigten zu deutlich, daß es thatsächlich ein Wiesel war, das das traurige Ende des 12-Enders herbeigeführt. Ein ähnlicher Fall, der jedoch einen Rehbock betraf, ereignete sich in einem Revier des Neutraer Komitats. Gelegentlich eines Jagdausfluges mehrerer Herren, sahen diese auf dem Wege nach dem bestimmten Jagdorte einen Rehbock in „mächtigen" Flüchten einen Abhang herab und gerade auf die Schützen zuwechseln. Plötzlich warf sich derselbe zur Erde und wälzte sich umher. Der Oberförster machte kurzen Prozeß und streckte den Bock; auf den Schuß hin sah man ein Wiesel vom Bock sich loslösen und ein zweiter Schuß streckte auch dieses. Zwischen dem Gehörn des Bockes ließ sich dasselbe konstatieren: eine stark schweißende Stelle, in die sich der „kleine" Räuber verbissen hatte.

Die Elster. Pica caudata, eine zur Familie der Raben gehörige Vogelgattung, welche sich durch den langen, keilförmigen Schwanz auszeichnet, ist an der Brust, Bauch und Unterrücken weiß, sonst schwarz und grün, stahlblau, violett und purpurn schimmernd. Die Elster, gewöhnlich auch „Atzel" genannt, lebt in Europa und Nordasien, sowie sehr nahe verwandte Arten von ihr in Nordafrika und Nordamerika. Als halber Raubvogel würgt sie manchen kleinen Vogel, zerstört besonders gern die Nester kleinerer Singvögel, deren Eier sie aufhackt, und ist durch diese Feindschaft gegen die insektenvertilgenden Sänger wirklich ein schädlicher Vogel, obgleich sie auch nebenher Aas, Würmer, Schnecken und Insekten frißt. Sie ist nebenbei sehr schlau und vorsichtig, läßt sich aber leicht zähmen und lernt schnell fremde Töne fertig nachahmen, sogar sprechen. Ihre Stimme ist ein scharfes „Schack, schack". Mit ihren Gattungsverwandten teilt sie die Neigung, glänzende Dinge und Gegenstände zu entwenden und zu verbergen; weshalb man sie auch häufig mit dem Namen „die diebische Elster" belegt und benannt hat. Im Volksmund wird der Elster auch manche „Wunderkraft bei Krankheiten" zugeschrieben, z.B.: Soll eine in den zwölf oder heiligen Nächten geschossene, verkohlte und zu Pulver geriebene Elster, ein gutes Mittel gegen Fallsucht sein. Ob dieses Mittel wirklich auf derartige Krankheiten — Linderung bringt, bleibe dahingestellt; mög es ein jeder ausprobieren ob es hilft! — Für den Jäger und Schützen bleibt die Elster stets ein gemeiner Raubvogel und ist überall, wo man ihrer habhaft werden kann, zu verfolgen.

Briefkasten.

F. K. in L. Ihre Kaninchen leiden an Flechte oder Grind. In beiden Fällen ist schlechtes Blut die Ursache. Sie müssen demnach durch geeignete Fütterung, reinliche Stallung, frische Luft darauf hinwirken, daß die Blutsäfte sich verbessern. Die befallenen Stellen bestreichen Sie mit Perubalsam. Den Tieren geben Sie täglich pro Kopf 1 Kaffelöffel voll Glaubersalz, 1/2 Kaffelöffel voll Schwefelblüte ins Futter.

A. M. in S. Die Geschlechtsunterschiede beim Gänserich sind sehr gering. Fürs erste bietet die tiefere Stimme, sowie der längere Hals und die aufrechte Haltung einigen Anhalt, fürs zweite zeichnet sich die Gans durch einen stärkeren Hängebauch aus.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anhalt). — Druck: Paul Schettler's Erben in Cöthen (Anhalt).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. Nebra, Mittwoch, 14. Februar 1900. 13. Jahrgang.

Zwischen England und Frankreich

herscht gegenwärtig eine außerordentliche Spannung und wenn nicht der Zar ein so ausgesprochen friedliebender Mann wäre, würde die englische Regierung in eine noch böfere Lage geraten, als dies ohnehin schon der Fall ist. In Frankreich ist Faschoda noch unvergessen und — nachdem sich in Südafrika die militärische Schwäche Englands in so unzweideutiger Weise zeigt, ärgert man sich in Frankreich doppelt, daß man s. Z. in der Faschodafrage nachgegeben hat. In Paris grassiert denn auch gegenwärtig ein förmlicher Engländerhaß und wenn derselbe auch auf die äußerlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern ohne Folgen bleiben wird, so dürfte er doch eine Entfremdung der beiden Nationen auf Jahre hinaus herbeiführen.

In früherer Zeit, als die Kabinettspolitik noch in hoher Blüte stand, war Krieg und Frieden einzig und allein von dem Entschluß des Herrschers abhängig. Es hatte daher damals einen Sinn, wenn man für die Kriegserklärung, die man für ungerechtfertigt hielt, den Monarchen verantwortlich machte und auf ihn Spottlieder sang. Die Franzosen haben gerade im achtzehnten Jahrhundert viel Talent in diesem Zweig der Poesie gezeigt und damals hieß es, man könnte die ganze Geschichte in Spottversen zusammenstellen. Heutzutage aber hat eine solche Auffassung nicht die mindeste Berechtigung, zumal bezüglich Englands, wo die Macht der Krone so beschränkt ist und diese in Wahrheit nur eine dekorative Bedeutung hat. Wäre der Krieg seitens Großbritanniens erklärt worden, so hätte die greise Königin Viktoria wenigstens formell ihre Unterschrift dazu geben müssen, was ihr die Franzosen mit einem Schein von Recht hätten verübeln können. Thatsächlich ist aber der Krieg von den Boerenrepubliken erklärt worden, wenn auch auf die Kriegsvorbereitung hin, die das englische Kabinett in Südafrika bewerkstelligt hatte.

Die alte Dame, in deren Namen an der Themse regiert wird, ist gewiß an den kriegerischen Verwickelungen unschuldig, und es zeugt von einem sehr schlechten Geschmack, wenn in französischen Blättern die Königin fortwährend beschimpft und aufs infamste karikiert wird. Die Engländer sind sonst ein sehr freiheitliches Volk, aber die Person des Herrschers oder der Herrscherin wird von ihnen mit großer Ehrfurcht behandelt. Es ist ihnen nachzufühlen, wenn sie über die Beschimpfungen der ehrwürdigen Greisin auf dem Throne äußerst empört sind. Dies Gefühl wird übrigens jeder gesittete Mensch teilen, auch wenn er sonst tapfer auf die englische Ländergier schilt.

Ein gewisser Leandre hat in einem Pariser Witzblatt eine solche Karikatur der Königin Viktoria erscheinen lassen, die allgemein Aufsehen erregte und er ist bald darauf — wahrscheinlich ohne inneren Zusammenhang damit — mit dem Kreuz der Ehrenlegion dekoriert worden. Aber in London ist man der Meinung, daß Herr Leandre nur infolge seiner boshaften Zeichnung der Ehrenlegion eingereiht worden ist, die übrigens Elemente birgt, durch die sie aufhört, eine „Ehrenlegion" zu sein.

Edmund Monson, der englische Botschafter in Paris, hat seinem Unmut über diesen Vorgang Ausdruck gegeben und ist dann für einige Zeit nach der Riviera abgereist. An diese Reise knüpft sich ein Kranz von Sagen, die dadurch, daß sie von keiner Seite formell dementiert wurden, einige Bedeutung erhalten. Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls steht es fest, daß die Franzosen gern die englische Nation durch Nadelstiche zu reizen geneigt sind, und daß man in England diese Sticheleien schmerzhaft empfindet. Wenn in einem Teile der deutschen Presse gegen England angeführt wird, daß man es vor vier Jahren in London anläßlich der Kaiserdepesche an den Präsidenten Krüger nicht besser gemacht hat, daß damals jenseits des Kanals allerhand Karikaturen und Spöttereien gegen den deutschen Kaiser, den Enkel der englischen Königin, zirkuliert hätten, so darf man darauf erwidern, daß ein Unrecht nicht das andere gut macht. Die Königin von England war an jenen elenden Machwerken gar nicht beteiligt, sie hat auch keinen der Pasquillanten ausgezeichnet. In Deutschland ist man zwar niemals so weit gegangen, die Königin ernstlich zu beleidigen, aber auch bei uns würde es nicht schaden, wenn man das greise Haupt mehr schonen und nicht zum Gegenstand mehr oder weniger mißlungener Witze machen wollte.

In Deutschland ist man ja auf die Engländer wegen ihres ungerechten Vorgehens gegen die Boerenrepubliken auch nicht gut zu sprechen. Aber jedermann bei uns weiß, daß der Krieg in Südafrika Herrn Chamberlains Werk ist, daß er und seine Kollegen für das große Unrecht verantwortlich sind, nicht aber die greise Frau, die seit mehr als 63 Jahren auf dem Thron Englands sitzt.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die erste Lesung der Flottenvorlage fort. Abg. Graf Arnim (freikons.) begrüßte die Vorlage mit Genugthuung, da sie den Beweis liefere, daß die verbündeten Regierungen auf die Sicherung des Reiches auf das sorglamste bedacht seien. Staatssekretär Graf Posadowsky legte an Zahlen die Bedeutung unserer Ausfuhr und der Einfuhr an Rohstoffen dar. Ein starker Schutz dieser Handelsinteressen sei notwendig. Abg. Richter (frs. Vp.) bemerkte, auf den Boden dieser Vorlage könne seine Partei nicht treten. Abg. Rickert (frs. Vgg.) erkannte die Notwendigkeit einer Flottenverstärkung an. Abg. Motty (Pole) erklärte sich gegen die Vorlage. Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antis.) befürwortete Kommissionsberatung.

Am 10. d. wird die erste Beratung der neuen Flottenvorlage fortgesetzt.

Abg. Graf Schwerin-Löwitz (kons.): Für mich und meine Freunde liegt die Bedeutung der Vorlage darin, daß wir von der bisherigen sprungweisen Entwickelung der Flotte zu einem festen Plan gelangen. Die Bedeutung der Flotte für die Exportindustrie wird überschätzt. Ich muß dem Abg. Richter da vollkommen beitreten, daß unsere Exportindustrie sich ohne die Flotte sehr vorteilhaft entwickelt hat. Wir haben an der Armee-Reorganisation gesehen, von wie großem Wert dieselbe gewesen ist, um unsere nationale Stellung zu sichern. Nachdem wir in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten sind, müssen wir diese Versicherung gegen die Beeinträchtigung unserer Machtstellung auch auf das Meer ausdehnen und unsere Kriegsflotte für alle Eventualitäten gerüstet halten. Eine Beeinträchtigung der Rechte des Reichstages kann ich in der Festlegung des Planes nicht sehen. Diese bezweckt nichts, als daß vom Reichstag anerkannt wird, daß bei gleicher wirtschaftlicher Entwickelung bis zu einem bestimmten Termin die Flotte in der vorgesehenen Stärke zu beschaffen ist. Die jährliche Bewilligung der einzelnen Bauten und die Finanzierung der [illegible] vollkommen dem Reichstag gewah[illegible] hoffen, daß die Vorlage in der Kom[illegible] erhält, daß ihre Annahme mit ein[illegible] Mehrheit gesichert ist.

Abg. Bebel (soz.): Die Her[illegible] haben von jeher, ob mit leich[illegible] Herzen, für alle Heeres- und F[illegible] gestimmt, ebenso wie wir immer [illegible] früheren Erklärungen des Zen[illegible] eigentlich erwarten müssen, daß [illegible] diesmal freiwillig ablehnend verhalt[illegible] darauf ankommen zu lassen, daß [illegible] das Volk entscheiden könne, ob [illegible] auf sich nehmen wolle. Nach [illegible] Äußerungen des Staatssekretärs [illegible] nun aber nicht mehr im Zwei[illegible] weitere Vermehrungen folgen wer[illegible] im Plane, eine Flotte zu schaffen [illegible] lischen gewachsen ist. England wi[illegible] weise mit uns seine Flotte ebenso [illegible] es wiederholt sich hier genau das [illegible] schon von der Landarmee her ken[illegible] des einen ziehen die gleichen Rüf[illegible] Teiles nach sich. Der Sohn des [illegible] Bewegrund für die Vermehrung [illegible] schlagen. Aber die Anregung [illegible] Handel, sondern von einer ganz [illegible] gegangen, und erst später hat s[illegible] der Vorlage einverstanden erklä[illegible] sehr einflußreiche Stelle es wün[illegible] den Handel besser als alle [illegible] wir sorgen für den friedlichen Ve[illegible] damit den Völkerfrieden. Man [illegible] Arbeiter hätten einen ungeheuren [illegible] Vorlage. Gewiß, Arbeit wird g[illegible] Kommt doch darauf an, welcher Art die Arbeit ist. Wenn Sie recht hätten, müßten wir nicht nur für diese Vorlage, sondern auch für alle Militärvorlagen eintreten. Nein, das soll geschaffen werden, was uns not thut. Aber dazu fehlt es an Geld. Es fehlen noch überall Schulhäuser zu Tausenden, es fehlen Krankenhäuser ꝛc. Das wären nützliche, kulturfördernde Aufgaben, für die wir eintreten würden. Die Ausgaben für Heer und Marine wirken aber kulturhemmend. Den Arbeitern, die jetzt schon in einer skandalösen Weise ausgebeutet werden, wird es immer schwerer, sich eine erträgliche Lage zu schaffen. Wir lehnen die Vorlage ohne Kommissionsberatung ab.

Staatssekretär Tirpitz: Was wir 1897 gefordert haben, haben wir begründet. Es handelte sich damals um die Schaffung einer Ausfallflotte. Für diese war das damalige Maß ausreichend. Inzwischen haben sich die Verhältnisse und damit auch unsere Anschauungen über den Wert einer solchen Ausfallflotte geändert. Deshalb fordern wir, um auch den weiteren Eventualitäten gewachsen zu sein, dieses zweite Doppelgeschwader.

Abg. Frhr. v. Wangenheim (kons.): Ich halte die Vorlage nicht für notwendig, sondern ich sage sogar, die Regierung hätte pflichtvergessen gehandelt, wenn sie sie nicht gebracht hätte. Wir Landwirte werden aus nationalen Gründen gern das Opfer bringen, das uns mit der Vorlage zugemutet wird. Wenn viele Landwirte der Vorlage kühl gegenüberstehen, so ist das erklärlich nach den vielen unerfüllt gebliebenen Versprechungen, welche der Landwirtschaft seit vielen Jahren von der Regierung gemacht worden sind. Die Deckung durch Anleihen ist für mich unannehmbar. Wir müssen andere Wege suchen, und wir wollen dabei auch mitwirken, um neue Einnahmen zu erschließen. Wir würden dabei auch nicht davor zurückschrecken, den Hauptteil der Lasten auf die Schultern derjenigen zu legen, welche den Hauptvorteil haben.

Abg. Haußmann-Balingen (südd. Vp.): Ich werde gegen die Vorlage stimmen und scheue nicht den Vorwurf, daß ich das Vaterland wehrlos mache. Nicht um den Bau eines Hauses handelt es sich hier, wie Herr Tirpitz sagte, sondern um den einer ganzen Stadt. Und der Reichstag soll nicht nur für sich selbst ja sagen, er soll auch drei später zu wählende Reichstage binden. Und da ruft man nach einem starken Manne, wenn es sogar den schwachen Männern von heute gelingt, die konstitutionellen Rechte so zu schmälern. Aber wir thun da nicht mit. Wir fügen uns nicht dem absoluten Willen; wir lehnen die Vorlage ab.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Ausführungen des Abg. Haußmann haben mir nur bestätigt, daß seine Partei eigentlich nur das will, was die Sozialdemokraten auch wollen. Wir sind an die bestehende Vorlage gebunden, bis wir eine neue erhalten. Aber wenn wir die Notwendigkeit erkannt haben, daß wir mehr Schiffe brauchen, dann müssen wir damit hervortreten, sonst würden wir pflichtvergessen handeln.

Abg. Nißler (bayr. Bauernbd.) sieht die Vorlage als eine der bedeutsamsten und weitgehendsten an, die je den Reichstag beschäftigt haben. Die Gründe dafür seien schwerwiegender Natur, ebenso aber auch die Bedenken dagegen. Deshalb wollten seine Freunde das Ergebnis der Kommissionsberatungen abwarten.

Abg. Frhr. v. Hodenberg (Welfe) sieht den besten Schutz für den Frieden in einer guten auswärtigen Politik. Die Weltpolitik könne nur zu Verwickelungen führen, die auf den Handel ungünstig zurückwirken müßten, aber auch auf die Landwirtschaft. Der Verweisung an eine Kommission stimmen auch seine Freunde zu.

Darauf wird die Diskussion geschlossen.

Die Flottenvorlage wird an die Budget-Kommission verwiesen.

[illegible]

[illegible]andtag.

[illegible] begann am Freitag die [illegible] Nach längerer Geschäfts[illegible] die Stimmen der Rechten [illegible] eureguelung der Gehalts[illegible] ziehen an die Budget[illegible] Beim Ausgabe-Titel [illegible] rfach Beschwerden über [illegible] r und das Verlangen [illegible] der Richter laut. Justiz[illegible] te, daß die Regierung [illegible] Rechnung trage.

[illegible] amen am 10. d. beim [illegible] ch mehrere Fälle von [illegible] r Erörterung und beim [illegible] richte die Wünsche ver[illegible] n Gerichten, sowie der [illegible] ung der Kanzleibeamten, [illegible] en Gerichten zum Aus[illegible] rdinariums sowie das [illegible] zetats wurden erledigt.

[illegible]undschau.

[illegible] chauplatz.

[illegible] riff Bullers auf [illegible] Boern ist also ab[illegible] Er hat seine Truppen, [illegible] der Boern nicht halten [illegible] den Tugela zu[illegible] englische Kriegsamt [illegible] erklautet, daß die Eng[illegible] d Gefangene verloren haben.

* Auf dem westlichen Kriegsschauplatze hat der englische General Macdonald eine Niederlage erlitten. Zu seiner Unterstützung war Generalmajor Babington kommandiert worden, der auch rechtzeitig mit seiner Truppe abzog, ohne indessen bei Macdonald einzutreffen. Bei Abgang des Berichts war im Methuenschen Hauptquartier noch unbekannt, wo Babington mit seinen Soldaten geblieben ist.

* Der ‚Standard' meldet aus Durban, daß die Boern in Nondweni an der Grenze des Zululandes große Thätigkeit entwickeln. Eine Abteilung von Freiwilligen mit Artillerie wurde infolge davon dorthin entsandt, um die Wachtposten zu verstärken und dem weiteren Vordringen des Feindes zu begegnen.

* Nach einer Depesche aus Kapstadt haben die fremden Militärattachés am Freitag Kapstadt verlassen. (Sie haben wahrscheinlich von der englischen Kriegsführung genug gelernt.)

* * *

Deutschland.

* Die ‚N. Fr. Pr.' erfährt von diplomatischer Seite, daß der Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Wien hochpolitische Bedeutung habe. Dieser Besuch solle neuerdings bekunden, daß das deutsch-österreichische Bündnis ungeschwächt fortbestehe, und daß die zwischen den beiden verbündeten Ländern bestehende Intimität unerschütterlich fortdauere.

* Das nunmehr vollzogene Samoa-Abkommen wird in den nächsten Tagen dem Reichstag zugehen.

* Die neuesten Mitteilungen einiger Zeitungen über die Kanalvorlage sind, wie die ‚Berl. Polit. Nachr.' schreiben, unzutreffend. Sie glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, daß sich das preußische Staatsministerium in Bälde mit der Vorlage in dem Umfange und in der Fassung, wie sie in der Thronrede zur Eröffnung des Landtages angedeutet wurden, beschäftigen und daß der Entwurf zu dem in Aussicht genommenen Termin, etwa Mitte März, dem Abgeordnetenhause zugehen wird.

Frankreich.

* Esterhazy, der immer noch in London weilt, verlangt freies Geleite, um vor französischen Richtern darzuthun, daß ihm das Dokument „Kanaille D." von du Paty de Clam, der es von Henry erhalten, übergeben worden sei. Ferner will Esterhazy die Namen von vier Genossen nennen, die den Löwenanteil jener 200 000 Frank erhielten, die ein Attaché für gelieferte angeblich falsche Karten und Pläne bezahlte. Endlich will Esterhazy beweisen, daß er das Bordereau im Auftrage Sandherrs geschrieben habe. Er will den Agenten des Nachrichtenbüreaus nennen, der das Bordereau in die Portierloge der deutschen Botschaft brachte, und erzählen, auf welchem Wege dieses Dokument an den Generalstab gelangte. (Olle Kamellen!)

England.

* Dem englischen Parlament ist ein Nachtragsetat zugegangen, der 13 Millionen Pfund verlangt zur Bestreitung von Kosten, die der Krieg verursacht.

Belgien.

* Dr. Leyds, der in Brüssel wohnende Vertreter Transvaals in Europa, hat seine Reise nach Berlin und Paris beendet und ist nach Brüssel zurückgekehrt. Man hört, daß Leyds in Paris und Berlin thatsächlich eine sehr wichtige Mission erfüllte, deren Zweck jedoch nicht eine Intervention der Großmächte ist. Bezüglich des Krieges hält Leyds unerschütterlich die Ueberzeugung fest, daß die Engländer das Gebiet Transvaals nicht betreten werden.

Rußland.

* Von der finnischen Ritterschaft, dem Adel und dem Bürgerstande wurde eine Bittschrift abgesandt, in welcher der Kaiser gebeten wird, solche Veränderungen in der gegenwärtig in Kraft befindlichen Preßverordnung vorzunehmen, daß das Recht, periodische Zeitschriften herauszugeben, dem Herausgeber weder zeitweilig noch für immer genommen werden könne, ohne vorhergehende Untersuchung und Verurteilung durch einen Gerichtshof. (Wird natürlich nichts nützen.)

* Ueber die russischen Verschickungen nach Sibirien wird der ‚Berl. Ztg.' aus Petersburg geschrieben: In der Zeit von 1808 bis 1898 sind, abgesehen von den Zwangsarbeitern insgesamt 864 550 Zwangssiedler nach Sibirien befördert worden. In den Jahren 1897 und 1898 befanden sich in Sibirien und Sachalin 298 577 Verschickte und insgesamt 75 000 Angehörige derselben, die ihnen freiwillig gefolgt waren. Da nach der Volkszählung von 1897 die Bevölkerung Sibiriens 5 732 000 zählt, so beträgt die Zahl der Verschickten 5 bis 7 Prozent der Bevölkerung.

* In Warschau und in anderen größeren Städten Kongreßpolens werden von unbekannter Hand in Tausenden von Exemplaren Aufrufe revolutionären Inhalts verbreitet; unterzeichnet sind dieselben: „Polnisches Nationalkomitee." Die Polizei ist ratlos thätig, um die Urheber der Aufrufe zu entdecken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000214-15/fragment/page=0009